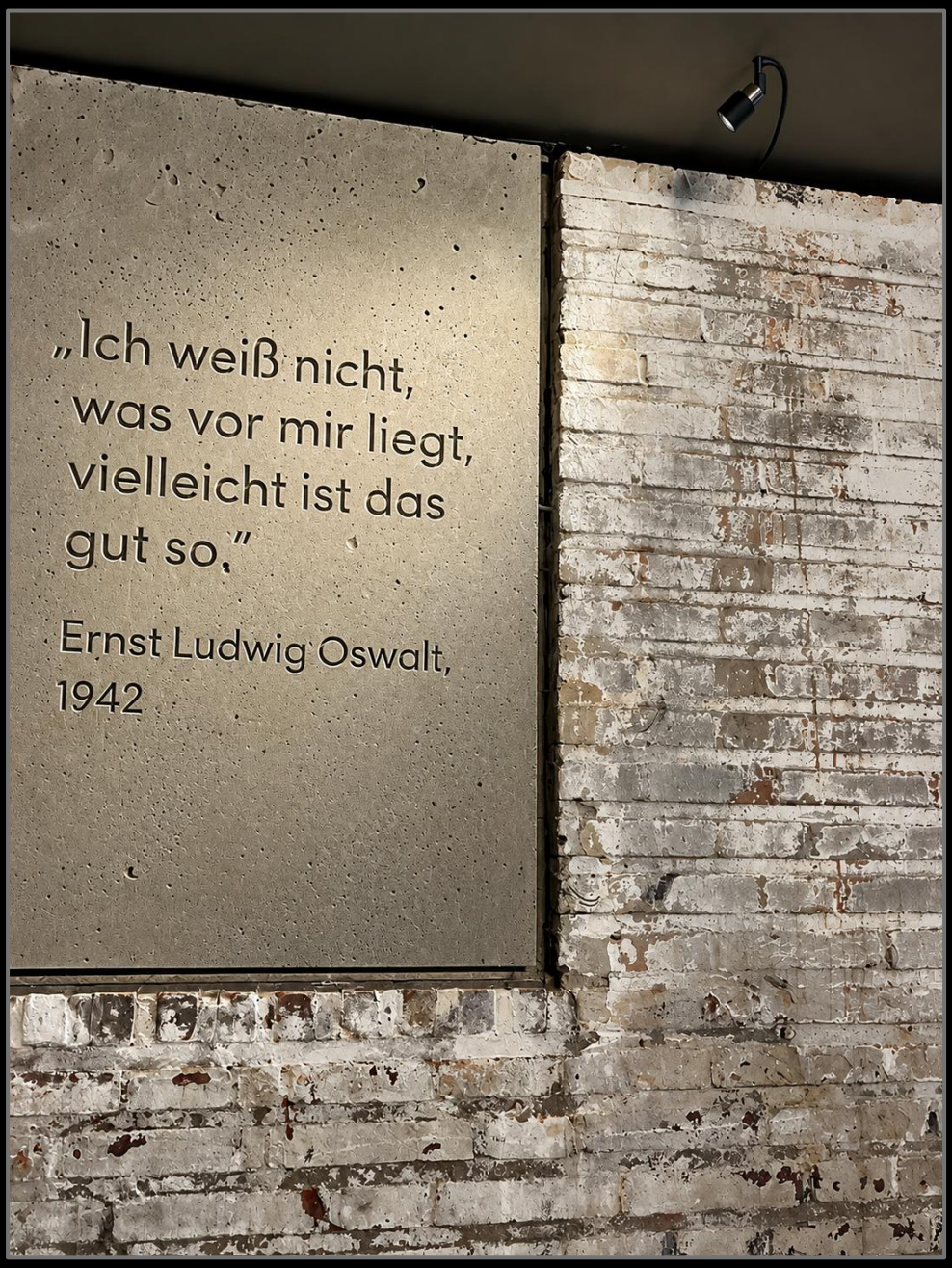


HINSEHEN

Von jüdischem Leben, Verfolgung und Erinnerung in Frankfurt

Ein Erinnerungsbuch der Klasse 10c der Musterschule, Frankfurt

Abraham-Pokal 2026

Woher kommt mein Wissen über den Nationalsozialismus? (von Herrn Kranke) 4

Das I.G.-Farben-Gebäude – Geschichte hinter einer imposanten Fassade (von Patrycja) 6

Campus Westend (von Elise) 8

Ein schöner Campus – und eine Geschichte, die nicht dazu passt (von Elian) 9

Goethe-Uni und I.G. Farben (von Mira) 10

Erlebnisbericht: Campus Westend (von Helena-Emilia) 11

„Die Deportationen – Wer hat davon profitiert?“ (Jüdischen Museum Frankfurt) 12

Bericht über die Großmarkthalle und das EZB-Gelände (von Rafael G.) 13

Besuch der Großmarkthalle und des EZB-Geländes (von Rafael H.) 14

Besuch der Erinnerungsstätte an der Großmarkthalle (von Arian) 15

Ein Ort direkt neben meinem Alltag (von André) 16

Rückblick – EZB/Großmarkthalle (von Henriette) 17

Ein Ort, zwei Kapitel (von Enie) 19

Mein Besuch auf dem EZB-Gelände (von Eva) 21

Besuch der Erinnerungsstätte an der Großmarkthalle (von Carlotta) 23

Reflexion über den Besuch der Erinnerungsstätte an der Großmarkthalle (von Flora) 24

Besuch der Großmarkthalle (von Lotta) 26

Was bedeutet es, wenn Menschen etwas wissen, aber wegsehen? (von David) 28

Klapperndes Gefängnis (von Lili) 30

Das Frankfurter Polizeigewahrsam (von Varinja) 31

Reflexion über den Besuch im Klapperfeld (von Sami) 33

Das Klapperfeld – ein Ort mit einer schwierigen Geschichte (von Oscar) 34

Besuch im Klapperfeld (von Maria) 36

Das Klapperfeld – „Ich war hier“ (von Israe) 38

Wenn ein Wort beruhigt: „Sie sind im Gefängnis“ (Klasse 10c) 40

Was der Beton verdrängen will – der Hochbunker an der Friedberger Anlage (von Laurenz) 42

Impressum 44

Vorwort

Liebe 10c,

hinter uns liegen besondere Wochen. Wir haben unser Klassenzimmer immer wieder verlassen und uns auf die Suche nach Geschichte gemacht – mitten in Frankfurt, an Orten, an denen viele von euch vorher schon vorbeigekommen waren, ohne zu wissen, welche Geschichten sich dort verbergen.
Wir standen gemeinsam im Klapperfeld in den engen Zellen und vor den beschriebenen Wänden. Wir waren im Keller der ehemaligen Großmarkthalle und haben versucht zu verstehen, was es bedeutet haben muss, aus seiner Heimatstadt verschleppt zu werden. Wir haben auf dem Campus Westend hinter die Fassade der heutigen Universität geschaut und uns mit der Geschichte der I.G. Farben beschäftigt. Wir haben kleine Erinnerungszeichen entdeckt, an denen man im Alltag wahrscheinlich einfach vorbeigehen würde. Und immer wieder ging es um Menschen, deren Leben sich genau hier, in unserer Stadt, abgespielt hat.
Was mich dabei besonders gefreut hat, war zu sehen, wie genau ihr hingeschaut habt. Das merke ich jetzt noch einmal beim Lesen eurer Texte. Manche von euch erinnern sich an eine Strichliste an einer Wand. Andere an eine Gefangenennummer, einen Namen, ein Zitat auf dem Boden oder an die Kälte und Enge eines Kellerraums. Ein Text beschreibt, wie seltsam es ist, dass über einem Ort der Verfolgung gleichzeitig der ganz normale Alltag weiterging. Jemand anderes hat sich gefragt, warum Erinnerungsorte manchmal so unscheinbar sind, dass man sie beinahe übersieht. Genau solche Beobachtungen machen dieses Buch für mich besonders. Denn ihr habt nicht einfach aufgeschrieben, was wir besucht haben. Ihr habt festgehalten, was euch dort aufgefallen ist, was euch irritiert hat und welche Fragen geblieben sind.
Und ihr habt sehr unterschiedlich reagiert. Manche Orte haben euch erschreckt, manche traurig oder wütend gemacht. Manchmal wart ihr aber auch einfach neugierig oder zunächst ganz neutral. Das ist völlig in Ordnung. Mir war nie wichtig, dass ihr an einem Gedenkort ein bestimmtes Gefühl haben müsst. Wichtig war mir, dass ihr hinschaut und euch eure eigenen Gedanken macht.
Viele unserer Fragen haben wir deshalb nach den Besuchen mit zurück in den Unterricht genommen. Warum kümmert es uns manchmal weniger, was mit einem Menschen geschieht, sobald wir hören, er sei ein „Gefangener“? Warum macht es einen Unterschied, ob von einem Menschen oder nur noch von einer „Nummer“ oder einem „Transport“ gesprochen wird? Wer wusste von den Deportationen? Wer schaute weg? Wer profitierte sogar davon? Und warum reicht es nicht, wenn Täter erwidern: „Ich habe nur meine Aufgabe erfüllt“?
Auf solche Fragen gibt es nicht immer eine einfache Antwort. Aber vielleicht war gerade das eine der wichtigsten Erfahrungen unseres Projekts: Geschichte zu lernen bedeutet nicht nur, Antworten zu kennen. Es bedeutet auch, bessere Fragen zu stellen.
Unser Projekt sollte die Geschichte aus dem Schulbuch auf die Frankfurter Straße holen. Und wenn ich eure Texte heute lese, glaube ich, dass genau das passiert ist. Die ursprüngliche Idee war, die Beschäftigung mit der jüdischen Geschichte Frankfurts, der Ausgrenzung und Verfolgung im Nationalsozialismus und unserem späteren Weg nach Buchenwald miteinander zu verbinden. Dieses Erinnerungsbuch zeigt, was ihr auf diesem Weg entdeckt habt.
Ich wünsche mir, dass ihr es später einmal wieder in die Hand nehmt und euch nicht nur daran erinnert, was damals in Frankfurt geschehen ist, sondern auch daran, was ihr mit 15 Jahren gesehen, gedacht und gefragt habt.
Denn vielleicht bleibt am Ende genau das: Geschichte ist nicht nur das, was in unseren Schulbüchern steht. Sie ist manchmal direkt vor unserer Tür. Wir müssen nur lernen hinzusehen.

Andreas Kranke
Klassenlehrer und Fachlehrer für Deutsch und Geschichte

Woher kommt mein Wissen über den Nationalsozialismus? (von Herrn Kranke)

Am Beginn unserer Unterrichtsreihe stand nicht die Frage, was wir bereits über den Nationalsozialismus wissen, sondern woher dieses Wissen eigentlich kommt. In einer figürlichen Reflexion machten die Schülerinnen und Schüler sichtbar, welche Quellen ihr bisheriges Bild vom Nationalsozialismus geprägt haben.

Dabei zeigte sich ein auffälliges Bild: Historische Orte und Orte des NS-Gedenkens spielten zunächst kaum eine Rolle. Auch die Schule wurde nur selten als prägende Quelle genannt. Einen wesentlich größeren Anteil hatten Medien – Filme, Dokumentationen, soziale Medien oder das Internet – und Geschichten, die in den Familien erzählt und weitergegeben wurden. Gerade bei grundlegenden Vorstellungen, etwa bei der Frage „Wer war Hitler?“, zeigte sich, wie stark solches Vorwissen bereits außerhalb des Unterrichts entstanden war.

Diese erste Bestandsaufnahme wurde zum Ausgangspunkt unserer Reihe. In den folgenden Wochen sollten zu den bereits vorhandenen Bildern etwas Neues hinzukommen: **die Begegnung mit den konkreten Orten der Geschichte in unserer eigenen Stadt.**











Fotos: Figürliche Darstellungen der eigenen Zugänge zur Geschichte des Nationalsozialismus

(Quelle: eigene Aufnahmen)

Das I.G.-Farben-Gebäude – Geschichte hinter einer imposanten Fassade (von Patrycja)



Foto: Das ehemalige I.G.-Farben-Gebäude, heute Teil des Campus Westend der Goethe-Universität Frankfurt. (Quelle): Dontworry, Wikimedia Commons, CC BY-SA 3.0.

Das Gebäude sieht man schon von Weitem. Unübersehbar und imposant thront es auf dem Hügel und stellt viele andere Gebäude in seiner Umgebung in den Schatten. Zwischen 1928 und 1931 wurde es als Zentrale der I.G. Farben errichtet.

Der Chemiekonzern unterstützte in den folgenden Jahren das NS-Regime und profitierte auch von der Verfolgung und Enteignung jüdischer Unternehmen. Während des Zweiten Weltkriegs errichtete die I.G. Farben in der Nähe von Auschwitz ein eigenes Werk zur Herstellung von synthetischem Kautschuk und Treibstoff. Für den Bau und die Produktion wurden Tausende Häftlinge als Zwangsarbeiter eingesetzt. 1942 entstand dort das Konzentrationslager Buna-Monowitz, auch Auschwitz III genannt. Viele Häftlinge starben infolge der unmenschlichen Arbeitsbedingungen, der mangelhaften Ernährung und der Gewalt.

Über die Firma Degesch, an der die I.G. Farben beteiligt war, war der Konzern außerdem mit der Herstellung und dem Vertrieb von Zyklon B verbunden. Das Giftgas wurde in den nationalsozialistischen Vernichtungslagern zur Ermordung von Menschen eingesetzt.



Foto: Etiketten von Zyklon-B-Behältern, aufgenommen 1946. Sie wurden als Beweismittel im Nürnberger Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher verwendet. Quelle: United States Holocaust Memorial Museum / National Archives, Wikimedia Commons.

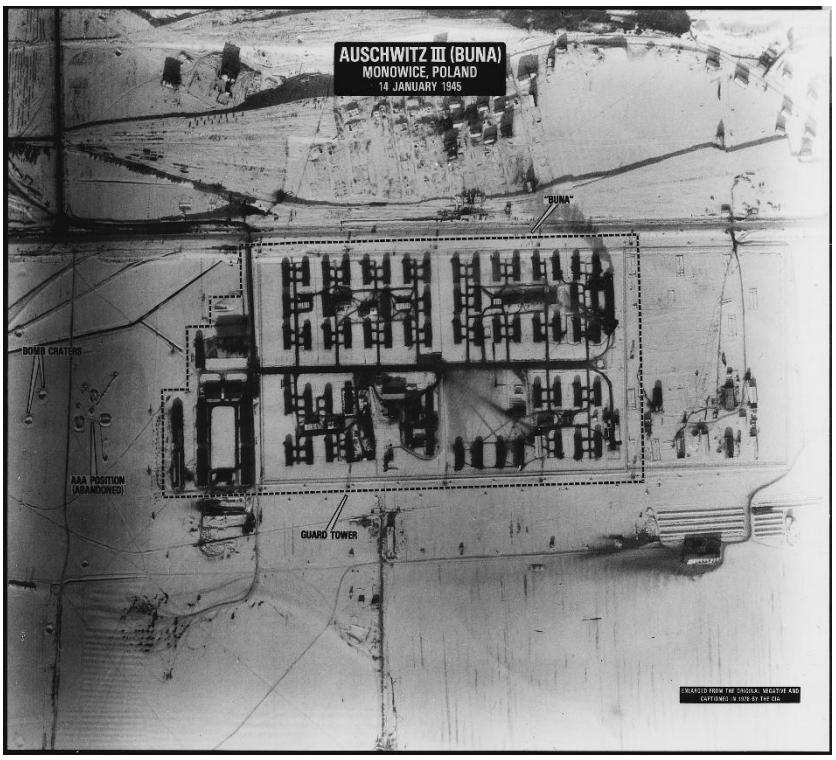


Foto: Luftaufnahme von Auschwitz III (Buna-Monowitz), 14. Januar 1945.
Quelle: U.S. National Archives and Records Administration, NAID 305913, Public Domain.

1947 standen im sogenannten I.G.-Farben-Prozess 24 Verantwortliche des Konzerns vor Gericht. Zu den Anklagepunkten gehörten unter anderem Versklavung, Misshandlung und die Beteiligung an Verbrechen während des Nationalsozialismus. Dreizehn Angeklagte wurden zu Haftstrafen verurteilt, zehn freigesprochen; ein Verfahren wurde aus gesundheitlichen Gründen eingestellt. Anfang der 1950er-Jahre waren die Verurteilten wieder auf freiem Fuß. Einige von ihnen übernahmen später erneut leitende Positionen in der deutschen Wirtschaft.

Heute befinden sich auf dem Campus Westend verschiedene Erinnerungszeichen, die auf die Geschichte des Ortes aufmerksam machen. Im Norbert-Wollheim-Memorial kann man beispielsweise Interviews mit Überlebenden der nationalsozialistischen Verfolgung ansehen. Norbert Wollheim selbst war Häftling und Zwangsarbeiter in Monowitz. Nach dem Krieg verklagte er die I.G. Farben auf Entschädigung für die von ihm geleistete Zwangsarbeit.

Auf dem Campus entdeckt man außerdem, etwas abseits, Schwarz-Weiß-Fotografien, auf denen rote Nummern besonders hervorgehoben sind. Sie zeigen ehemalige Häftlinge von Auschwitz und die Nummern, unter denen sie dort registriert wurden.

102983 – Jürgen Rolf Löwenstein: am 3. März 1943 nach Auschwitz deportiert, Zwangsarbeiter in Monowitz.

161103 – Zvi Frank: Auschwitz-Überlebender, der in Monowitz als Schreiner arbeiten musste.

Gerade diese Bilder stellen für mich einen Gegensatz zu dem gewaltigen Gebäude dar. Auf der einen Seite steht die ehemalige Konzernzentrale, groß und kaum zu übersehen. Auf der anderen Seite befinden sich die kleinen Bilder einzelner Menschen, die man leicht übersehen kann. Erst wenn man näher herangeht, erkennt man ihre Gesichter, ihre Namen und die Nummern, auf die sie in Auschwitz reduziert wurden.

Campus Westend (von Elise)

Vor ein paar Wochen war ich mit meiner Klasse auf dem Gelände des Campus Westend. Hier möchte ich meine Eindrücke und Erfahrungen teilen.
Der Campus Westend wird heute als Universitätsgelände genutzt. Was mich besonders fasziniert hat, war die Architektur, durch die das Gebäude noch größer und imposanter wirkt. Auch die repräsentative Auffahrt strahlt für mich sehr viel Macht und Autorität aus. Hinter dem Eingangsgebäude befindet sich ein Park mit einem Teich. Dieser Bereich wirkte auf mich eher beruhigend und elegant, da neben dem Teich eine Statue und eine Trauerweide stehen. Auch die breiten Treppen, die zur heutigen Mensa führen, wirken sehr mächtig und eindrucksvoll.
Mich hat außerdem die Geschichte dieses imposanten Gebäudes erstaunt und vor allem, wie wenig ich darüber wusste. Auf dem Gelände befand sich früher eine psychiatrische Anstalt, die später abgerissen wurde. Anschließend wurde dort das I.G.-Farben-Haus nach den Plänen des Architekten Hans Poelzig errichtet. Nach dem Zweiten Weltkrieg nutzten die Streitkräfte der Vereinigten Staaten das Gebäude. Seit 2003 wird das Gelände als Campus Westend der Goethe-Universität genutzt.
Während unseres Besuchs lernte ich auch etwas über die Rolle des Unternehmens I.G. Farben während des Nationalsozialismus. Das Unternehmen unterstützte die deutsche Kriegswirtschaft und war mit den Verbrechen der NS-Zeit verbunden. Beispielsweise errichtete I.G. Farben in der Nähe des Konzentrationslagers Auschwitz eine Fabrik. Dort arbeiteten unter anderem Häftlinge aus dem KZ Auschwitz sowie Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter aus verschiedenen Teilen Europas.
Die heutige Mensa des Campus Westend liegt am Nina-Rubinstein-Weg. Ihre Geschichte fand ich so interessant, dass ich sie direkt meiner Schwester erzählte, als ich nach Hause kam. Nina Rubinstein war Jüdin und studierte von 1930 bis 1933 Soziologie in Frankfurt. Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten wurde sie aus der Universität gedrängt und musste emigrieren, ohne ihre Promotion abschließen zu können. Jahrzehnte später wurde sie schließlich doch noch zur Disputation ihrer Arbeit eingeladen und an der Universität Frankfurt promoviert. Ich finde es sehr interessant, dass ihre Doktorarbeit schließlich doch noch anerkannt wurde und sie nicht einfach vergessen wurde.
Auf dem Gelände des Campus Westend befindet sich außerdem das Norbert-Wollheim-Memorial. Es befindet sich im ehemaligen Pförtnerhäuschen des I.G.-Farben-Geländes. Heute ist dort die Häftlingsnummer des ehemaligen Zwangsarbeiters Norbert Wollheim zu sehen. Wenn man hineingeht, findet man an der Wand den Satz: **„Wir sind gerettet, aber nicht befreit.“**
Dieser Satz stammt von Norbert Wollheim. Ich vermute, dass er damit ausdrücken wollte, dass die Verfolgung und das, was er erlebt hatte, ihn auch nach seiner Rettung weiter begleitet und für sein Leben geprägt hat. Man kann zwar aus einer Gefangenschaft befreit werden, aber das bedeutet nicht unbedingt, dass man auch von den Erinnerungen und Erfahrungen befreit ist.
Im Memorial kann man außerdem Videos von Menschen sehen, die von ihren Erlebnissen während der NS-Zeit erzählen. Ich würde sehr empfehlen, sich dieses Memorial

einmal anzusehen und sich mit seiner Geschichte zu beschäftigen. Es ist wichtig, die Erinnerung an diese Zeit zu bewahren, damit sich so etwas nicht wiederholt.
Nachdem ich mehr über die Geschichte des Ortes erfahren hatte, habe ich den Campus anders wahrgenommen als zu Beginn unseres Besuchs. Die imposante Architektur, der Park und der Teich waren natürlich noch dieselben. Aber nun wusste ich, welche Geschichte mit diesem Gelände verbunden ist. Gerade dieser Gegensatz zwischen dem heutigen Universitätscampus und seiner Vergangenheit ist mir besonders im Gedächtnis geblieben.

Ein schöner Campus – und eine Geschichte, die nicht dazu passt (von Elian)

Am 31. August besuchten wir den Westend-Campus der Goethe-Universität in Frankfurt. Zu Beginn erzählte uns Herr Kranke einige Eckdaten über die Universität und die Geschichte des Geländes. Anschließend gingen wir über den Campus und schauten uns verschiedene Gebäude an.
Für mich war es das erste Mal an einer Universität. Zuerst nahm ich den Ort deshalb auch genau so wahr: als Universität. Alles war größer als an unserer Schule. Studierende liefen über den Campus, saßen zusammen oder gingen in die Cafeteria. Die Atmosphäre wirkte auf mich ruhig und selbstverständlich. Erst im Laufe unseres Rundgangs wurde deutlich, dass dieser Ort noch eine ganz andere Geschichte hat.
Am Fritz-Neumark-Weg kamen wir zum Norbert-Wollheim-Memorial. Dort beschäftigten wir uns mit jüdischen Menschen und mit Zwangsarbeit während der NS-Zeit. In einem kleinen Pavillon konnten wir Interviews mit Zeitzeugen sehen und hören. Ungefähr eine halbe Stunde lang hörten wir Menschen zu, die selbst erlebt hatten, worüber wir im Geschichtsunterricht sonst lesen. Gerade dieser Gegensatz ist mir im Gedächtnis geblieben. Wir standen auf einem heutigen Universitätscampus, auf dem junge Menschen frei lernen und über ihre Zukunft nachdenken – und wurden gleichzeitig mit einer Vergangenheit konfrontiert, in der Menschen entrechtet, verfolgt und zur Arbeit gezwungen wurden.
Plötzlich ging es nicht mehr nur um Jahreszahlen oder Begriffe aus dem Geschichtsbuch. Da waren Menschen, die von ihrem eigenen Leben erzählten. Mir wurde dadurch bewusster, dass hinter Begriffen wie „Nationalsozialismus“, „Verfolgung“ oder „Zwangsarbeit“ einzelne Menschen stehen, denen dies tatsächlich geschehen ist.
Vielleicht war genau das für mich das Verstörende an diesem Besuch: Auf den ersten Blick sieht man dem heutigen Campus diese Vergangenheit nicht an. Menschen gehen zur Vorlesung, trinken Kaffee oder laufen an dem Memorial vorbei. Ohne die Erinnerung könnte die Geschichte dieses Ortes leicht unsichtbar werden.
Deshalb fand ich den Ausflug sinnvoll. Solche Orte selbst zu besuchen, ist für mich etwas anderes, als nur im Unterricht über die NS-Zeit zu sprechen. Man steht plötzlich an einem realen Ort und muss begreifen, dass das, was heute Geschichte ist, genau hier zum Leben von Menschen gehörte. Das ist mir von unserem Besuch am stärksten im Kopf geblieben.

Goethe-Uni und I.G. Farben (von Mira)



Wir waren am 31. August auf dem Gelände der heutigen Goethe-Universität. Menschen liefen über den Platz, unterhielten sich und gingen ihrem Alltag nach. Dadurch wirkte es fast so, als wäre die Vergangenheit in den Hintergrund gerückt. Das I.G.-Farben-Haus wurde von dem Architekten Hans Poelzig als Zentralverwaltung der I.G. Farben errichtet. Während der NS-Zeit war die I.G. Farben eng in die nationalsozialistische Kriegs- und Vernichtungspolitik eingebunden.

Ich persönlich wusste vorher nichts davon. Erst durch die Hinweise auf dem Campus wurde mir bewusst, wie viel Geschichte hinter diesem Ort steckt. Dabei kam mir die Frage: Wie viele Menschen wissen heute noch, was sich hier abgespielt hat?

Fast übersehen hätte ich die Straßenschilder auf dem Campus. Sie erinnern mit ihren Namen an ehemalige jüdische Studierende, die während der NS-Zeit von der Universität ausgeschlossen und verfolgt wurden. Ein kleines Detail, das im normalen Alltag schnell untergeht.

Ähnlich ging es mir beim Wollheim-Memorial. Das kleine Häuschen wirkt zunächst eher unscheinbar. Die großen Zahlen darauf machen jedoch neugierig, und man fragt sich, wofür sie stehen. Erst durch die Beschäftigung mit dem Memorial wird einem die Bedeutung dieser Zahlen bewusst.

Besonders interessant fand ich das Interview mit einem Überlebenden, das wir uns angesehen haben. Bei mir ist vor allem hängen geblieben, wie ruhig und fast selbstverständlich er über seine Erfahrungen gesprochen hat. Gleichzeitig waren die Erlebnisse, von denen er erzählt hat, für mich umso schwerer zu begreifen.



Wenn man immer wieder Texte über die NS-Zeit und ihre Opfer liest, kann man leicht vergessen, dass hinter diesen Zahlen und Geschichten echte Menschen stehen. Durch das Interview wurde mir das plötzlich viel unmittelbarer bewusst. Es hat mich persönlich sehr berührt und mir noch einmal gezeigt, wie unbegreiflich und erschreckend das Erlebte eigentlich gewesen sein muss.

Erlebnisbericht: Campus Westend (von Helena-Emilia)

Am 31. August 2026 haben wir im Rahmen des Abraham-Projekts den Campus Westend der Goethe-Universität in Frankfurt am Main besucht. Dort haben wir eine Führung gemacht.
Als Erstes waren wir bei dem großen Hauptgebäude, wo unser Lehrer uns von der Geschichte des Campus erzählte. Das Gebäude gehörte früher der I.G. Farben, die von der Kriegswirtschaft profitierte und Zwangsarbeiter einsetzte. Außerdem stellte eine Beteiligungsgesellschaft das Gas her, das in den Gaskammern des Vernichtungslagers Auschwitz zum Massenmord eingesetzt wurde. Wenn man das Universitätsgebäude sieht, würde man nicht denken, dass dieses imposante Gebäude so eine Vergangenheit hat. Zumindest habe ich das nicht gedacht.
Dann gingen wir weiter zum Kasino. Vorher blieben wir aber am Straßenschild des Nina-Rubinstein-Wegs stehen. Dort erzählte unser Lehrer uns, dass Nina Rubinstein ihre Dissertation wegen der nationalsozialistischen Machtübernahme und ihrer Flucht nicht mehr verteidigen konnte. Zudem haben jüdische Studenten trotz Bestehens ihren Doktortitel nicht bekommen, und andere wurden später sogar hinausgeworfen. Ich finde das sehr unfair, denn man steckt so viel Arbeit und Mühe ins Studieren oder in seinen Abschluss, und dann wird er einem einfach verwehrt, obwohl man nichts dafür kann – und das alles nur wegen der nationalsozialistischen Ausgrenzung und Verfolgung.
Im Kasino selbst waren auch Kunstwerke aufgehängt, die gar nicht zu der damaligen Zeit passten. Für mich wirkte es, als ob genau solche Bilder aufgehängt worden sind, um dem, was früher auf dem Gelände war, entgegenzuwirken.
Als Vorletztes waren wir beim Norbert Wollheim Memorial. Es wirkt sehr unscheinbar, und erst denkt man sich bei der Nummer an der Fassade auch nichts, bis man dann erfährt, dass es eine Gefangenennummer ist. Im Inneren kann man sich eine Zeitzeugenaussage anhören.
Schlussendlich haben wir uns die alltäglichen Fotos der Gefangenen, die auf der Wiese standen, angeschaut. Ich finde die Idee schön, die Gefangenen auch in normalen Situationen darzustellen und nicht nur als Inhaftierte. Jedoch war diese Ecke sehr versteckt, und man übersieht sie schnell.

Ist es heute noch von Interesse?

Ja, der Campus Westend erinnert einen daran, dass schlechte Entscheidungen unabhängig vom Thema oft in unscheinbaren Gebäuden und nicht nur an schlechten Orten getroffen werden. Also sollte man auch heute überlegen, wer wo Entscheidungen trifft.

„Die Deportationen – Wer hat davon profitiert?“ (Jüdischen Museum Frankfurt)

Noch vor unserem Besuch der ehemaligen Großmarkthalle nahmen wir an diesem Workshop des Jüdischen Museums Frankfurt teil. Zum Einstieg positionierten wir uns auf einer Skala zu verschiedenen Fragen und kamen darüber miteinander ins Gespräch:

- Hat Geschichte etwas mit mir zu tun?
- Wie stark interessiert es mich, wie Menschen in meiner Stadt in der NS-Zeit gehandelt haben?
- Liegt die Verantwortung für Unrecht nur bei den unmittelbaren Tätern?
- Können auch ganz normale Leute von Unrecht profitieren?
- Sollen Erinnerungsorte möglichst dominant und gut sichtbar sein?

Die Fragen öffneten den Blick dafür, wer über die unmittelbaren Täter hinaus von Verfolgung und Deportation profitierte, und begleiteten uns anschließend auch bei unserem Besuch der Großmarkthalle.



Foto: Workshop in den Räumlichkeiten der VHS Frankfurt (Quelle: eigene Aufnahme)

Bericht über die Großmarkthalle und das EZB-Gelände (von Rafael G.)

Ich war auf dem Gelände der Europäischen Zentralbank (EZB) in Frankfurt. Dort habe ich die alte Großmarkthalle und die alten Bahngleise gesehen. Heute gehört das Gelände zur EZB, aber der Ort hat auch eine wichtige Geschichte.
Während der Zeit des Nationalsozialismus wurden jüdische Menschen an der Großmarkthalle gesammelt und vor ihrer Deportation dort festgehalten. Von dort wurden viele Menschen mit Zügen in Ghettos sowie Konzentrations- und Vernichtungslager deportiert. Die alten Gleise erinnern heute noch daran.
Bei meinem Besuch habe ich gelernt, dass die Großmarkthalle viel mehr ist als nur ein Teil des heutigen EZB-Geländes. Sie war früher ein wichtiger Ort für den Handel in Frankfurt und ist heute zugleich ein Ort, der an die Verfolgung und Deportation jüdischer Menschen erinnert.

Warum sollte man den Ort heute noch besuchen?

Man sollte den Ort besuchen, weil man dort viel über die Geschichte Frankfurts und die Zeit des Nationalsozialismus lernen kann. Wenn man die alten Gleise und die Erinnerungsstätte selbst sieht, kann man sich die Geschichte besser vorstellen.

Ist der Ort heute noch von Interesse?

Ja, der Ort ist auch heute noch wichtig und bedeutsam. Er zeigt, dass Geschichte nicht nur in Büchern steht, sondern **an echten Orten passiert ist**. Die Erinnerungsstätte hilft dabei, die jüdischen Menschen, die von dort deportiert wurden, nicht zu vergessen.



Foto: Rafaels Gruppenarbeit – „Damit sie mit dem ruhigen Gefühl, dass sie alles nach dem Gesetz tun, jüdische Mitbürger ausrauben können.“ (Quelle: eigenes Foto)

Besuch der Großmarkthalle und des EZB-Geländes (von Rafael H.)

Ich war zusammen mit meiner Klasse auf dem Gelände der Europäischen Zentralbank (EZB) in Frankfurt. Dort haben wir uns mit der Geschichte der alten Großmarkthalle und der Gedenkstätte beschäftigt. Heute sieht der Ort ganz anders aus als früher. Trotzdem merkt man, dass dort etwas sehr Schlimmes passiert ist.

Besonders im Gedächtnis geblieben ist mir der Keller. Er bestand aus mehreren Räumen, und wir konnten dort sehen, wo jüdische Menschen während der NS-Zeit festgehalten wurden, bevor sie aus Frankfurt deportiert wurden. Im Keller, aber auch draußen auf dem Gelände, standen an vielen Stellen Texte und Informationen darüber, was damals in Frankfurt und an der Großmarkthalle passiert ist. Wir haben uns die Texte durchgelesen und dabei immer mehr über die Geschichte des Ortes erfahren.

Was ist mir besonders im Gedächtnis geblieben?

Mir ist besonders der große Raum im Keller im Gedächtnis geblieben. Uns wurde erzählt, dass dort viele jüdische Menschen unter sehr schlechten Bedingungen auf dem Boden schlafen mussten und vom Wachpersonal kontrolliert wurden. Es wurde auch von Gewalt und Misshandlungen berichtet. Als ich dort stand, fand ich es sehr erschreckend, mir vorzustellen, was die Menschen an diesem Ort erlebt haben. Obwohl der Raum heute ruhig wirkt, musste ich beim Anblick der Wände und beim Lesen der Informationen viel darüber nachdenken.

Für mich war der Besuch eine besondere Erfahrung, weil ich die Geschichte nicht nur aus dem Unterricht kannte, sondern selbst an einem Ort war, an dem sie passiert ist. Ich denke, dass ich mich deshalb auch länger an das erinnern werde, was wir dort gelernt haben.

Welche Bedeutung hat die Gedenkstätte für die heutige Zeit?

Die Gedenkstätte erinnert an die jüdischen Menschen, die damals verfolgt und aus Frankfurt deportiert wurden. Sie sorgt dafür, dass ihre Geschichten nicht vergessen werden. Ich finde es wichtig, dass auch jüngere Menschen solche Orte kennenlernen und sich mit der Vergangenheit beschäftigen.

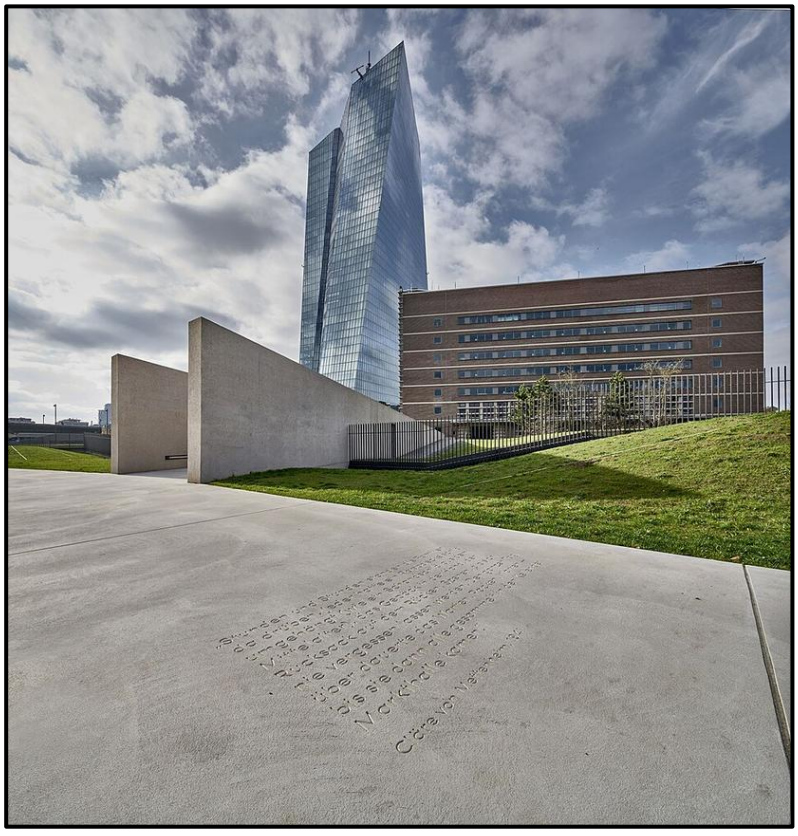


Foto: Erinnerungsstätte an der Frankfurter Großmarkthalle mit dem ehemaligen Großmarktgebäude und der heutigen Europäischen Zentralbank. Aufnahme: Norbert Miguletz, CC BY 3.0

Besuch der Erinnerungsstätte an der Großmarkthalle (von Arian)

1. Welche Rolle spielte die Großmarkthalle während der NS-Zeit?
Die Nationalsozialisten nutzten die Großmarkthalle als Sammelstelle für jüdische Menschen. Sie wurden dort zusammengetrieben, festgehalten, misshandelt und beraubt. Die Nationalsozialisten bezeichneten die Deportationen als „Umsiedlung". Tatsächlich wurden die Menschen in Ghettos sowie Konzentrations- und Vernichtungslager deportiert. Insgesamt wurden etwa 10.000 jüdische Menschen von Frankfurt aus deportiert.

2. Welche Spuren dieser Geschichte kann man heute noch sehen?
Wir haben den erhaltenen Teil der Großmarkthalle, den Eingang zum Keller und die ehemaligen Gleise gesehen. Außerdem gibt es an der Erinnerungsstätte Hinweise auf die Namen und Schicksale jüdischer Menschen. Dadurch wird sichtbar, dass dieser Ort nicht nur Teil der Frankfurter Stadtgeschichte ist, sondern auch ein Ort von Verfolgung, Gewalt und Erniedrigung war.

3. Was hat mich bei unserem Besuch besonders beschäftigt?
Mich hat vor allem die große Zahl der Menschen beschäftigt, die verfolgt, misshandelt und später ermordet wurden. Besonders erschreckend finde ich, wie Menschen Schritt für Schritt entrechtet, aus der Gesellschaft ausgeschlossen und ihrer Würde beraubt wurden. Hinter jedem dieser Menschen stand außerdem ein persönliches Schicksal und ein Leben, das durch die Verfolgung völlig verändert oder zerstört wurde.
Nachdenklich gemacht hat mich auch, dass viele Menschen nichts dagegen unternahmen. Für mich zeigt das, wie weit Ausgrenzung und Unmenschlichkeit gehen können, wenn Menschen wegsehen.

4. Warum ist es wichtig, einen solchen Ort selbst zu besuchen?
Vor Ort wird für mich deutlicher, was die Verfolgung für die einzelnen Menschen bedeutete. Man steht an einem Ort, an dem Menschen tatsächlich festgehalten wurden, bevor sie deportiert wurden. Dadurch wird man viel unmittelbarer mit ihrem Leid konfrontiert.
Für mich reicht es deshalb nicht aus, nur in Büchern darüber zu lesen. An einem historischen Ort bekommt Geschichte eine andere Tiefe. Man versteht nicht nur besser, was passiert ist, sondern beginnt auch darüber nachzudenken, was es für die betroffenen Menschen bedeutet haben muss.

5. Wem würde ich von diesem Besuch erzählen – und warum?
Ich würde meiner Familie und meinen Freunden von diesem Besuch erzählen. Besonders wichtig fände ich es aber auch, Menschen davon zu berichten, die andere ausgrenzen oder rassistisch behandeln. Die Geschichte zeigt, welche Folgen es haben kann, wenn Menschen aufgrund ihrer Herkunft, Religion oder anderer Merkmale abgewertet und aus der Gesellschaft ausgeschlossen werden.
Deshalb ist es wichtig, sich mit dieser Geschichte auseinanderzusetzen und darüber zu sprechen, wie wir heute miteinander umgehen.

6. Was möchte ich von diesem Besuch weitergeben?
Ich möchte meine Erfahrungen weitergeben, weil solche Verbrechen nie wieder geschehen dürfen. Meine Freunde und meine Familie sollen wissen, welche Verbrechen die Nationalsozialisten begangen haben und was Menschen damals erleiden mussten.
Für mich zeigt der Besuch außerdem, wohin Rassismus, Ausgrenzung und die Abwertung anderer Menschen führen können. Deshalb nehme ich aus diesem Tag auch etwas für die Gegenwart mit: Wir brauchen weniger Ausgrenzung und mehr Begegnung und Austausch zwischen Menschen.



Foto: Gleisfeld der Erinnerungsstätte an der Frankfurter Großmarkthalle. Von der Großmarkthalle aus wurden zwischen 1941 und 1945 mehr als 10.000 jüdische Menschen aus Frankfurt deportiert.

Quelle: Aufnahme von Norbert Miguletz, Wikimedia Commons, CC BY 3.0.

Ein Ort direkt neben meinem Alltag (von André)

Im Rahmen des Schulprojektes besichtigten wir auf dem Gelände der EZB die Großmarkthalle und das dazugehörige Territorium. Es war spannend zu erfahren, dass an diesem Ort (neben meiner heutigen russischen Schule), den ich jeden Samstag besuche, so brutale Sachen passiert sind.

Bei der heutigen ruhigen Atmosphäre würde man gar nicht ahnen, was sich an diesem Platz im Laufe der Geschichte alles nach und nach abgespielt hat. Die Großmarkthalle, die früher zum Handel mit Lebensmitteln gedacht war, wurde plötzlich zu einem Ort der Ruinierung von Menschenleben.

Assimilierte Juden, die man kaum von den damaligen Reichsbürgern unterscheiden konnte, wurden massenweise in Konzentrationslager deportiert, wo man ihnen einredete, dass Arbeit frei machen würde, doch im Endeffekt nutzte man sie einfach nur aus und tötete sie anschließend.

Es war sehr bewegend, neben solchen Gedenkstätten zu stehen und das Ganze durch sich gehen zu lassen. Jedoch würde ich es weiterempfehlen, weil es wichtig ist, die Geschichte zu kennen, sie weiterzuerzählen und nicht zu verschweigen.

Rückblick – EZB/Großmarkthalle (von Henriette)

Am 3. September 2026 waren wir mit der Schule in der ehemaligen Großmarkthalle auf dem Gelände der heutigen EZB. Zuerst hatten wir einen Workshop im Abendgymnasium und haben viel über jüdisches Leben in Frankfurt gelernt. Danach sind wir gemeinsam zur Erinnerungsstätte an der Großmarkthalle gegangen.

Der Besuch war für mich sehr beeindruckend und belastend. Besonders bewegt hat mich, dass wir in den Kellerraum gegangen sind, in dem Jüdinnen und Juden vor ihrer Deportation die Nacht verbringen mussten. Am nächsten Morgen wurden sie mit Zügen in Konzentrationslager oder Ghettos deportiert.

Ich fand es besonders schwer zu begreifen, dass gleichzeitig das normale Markttreiben weiterging. Während die einen ihrem Alltag nachgingen, wurden andere Menschen im selben Gebäude festgehalten und auf ihre Deportation vorbereitet.

Vor allem die Art, wie die jüdischen Menschen behandelt wurden, hat mich sehr erschreckt. Sie mussten sich vor der Großmarkthalle versammeln und einen großen Teil ihres Besitzes abgeben. Anschließend wurden Frauen und Männer voneinander getrennt und in die von den Nationalsozialisten genutzten Räume der Großmarkthalle gebracht. Dort wurden sie kontrolliert und erniedrigend behandelt. Die Nacht mussten sie in den Kellerräumen verbringen.

Als wir in dem Raum standen, in dem Matratzen für die Menschen bereitlagen, und hörten, wie die Menschen dort behandelt worden waren, wurde mir sehr schlecht. Ich habe die Menschen irgendwie vor mir gesehen.

Gerade dieser Moment ist mir besonders im Gedächtnis geblieben. Es war etwas anderes, davon zu hören und gleichzeitig selbst in dem Raum zu stehen, in dem diese Menschen die Nacht verbringen mussten.

Am nächsten Morgen wurden sie mit Zügen in Konzentrationslager und Ghettos deportiert. Die Großmarkthalle war damit während der NS-Zeit ein wichtiger Ort der Deportationen aus Frankfurt. Diesen Teil ihrer Geschichte darf man nicht vergessen. Deshalb finde ich es wichtig und gut, dass wir die Erinnerungsstätte besucht haben.

Ich finde, man könnte die Erinnerungsstätte noch auffälliger gestalten, sodass mehr Menschen auf sie aufmerksam werden. Ich glaube nämlich, dass viele Menschen dort vorbeilaufen und gar nicht wissen, welche schrecklichen Dinge an diesem Ort geschehen sind. Besonders passend finde ich deshalb ein Zitat, das in den Kellerräumen vor dem Matratzenraum zu lesen ist:

„Es war die Hölle, die ganze Nacht Untersuchungen, Schreie und Schikane ohne Ende.“ *Berny Lane (Werner Levi), 1998*



Der Matratzenraum, in dem die jüdischen Menschen schlafen sollten.





Ein Zitat was in den Kellerräumen vor dem Matratzenraum hängt. ,,Es war die Hölle, die ganze Nacht Untersuchungen, Schreie und Schikane ohne Ende." Berny Lane (Werner Levi) 1998

Quellen: eigene Fotos

Ein Ort, zwei Kapitel (von Enie)

EIN ORT ZWEI KAPITEL

HEUTE

EZB steht für:

- Europa
- Zusammenarbeit
- Stabilität
- klimakrisen orientiert
- kontroverse Geldpolitik



DAMALS

- ein Ort der Angst
- des Wegschauens
- der Ausgrenzung
- der Derportationen
- des Verlustes von Leben und Freiheit
- ein Ort der Ungewissheit



Heute steht die EZB für ein Europa. Zusammenarbeit, Stabilität und einer Zukunft. Doch genau an diesem Ort, war die Großmarkthalle ein Ort der Angst .Zwischen 1928-1941 wurde die Großmarkthalle als Markthalle genutzt. Später wurde sie zu einem Ort, an dem jüdische Menschen gesammelt, misshandelt und nichts ahnend auf ihre Deportation vorbereitet wurden. Ihnen wurde nicht nur fast ihr ganzer Besitz genommen, sondern ihre Freiheit, ihre Würde, und ihre Existenz. Unter schrecklichen Bedingungen mussten sie im Keller ausharren und übernachten. Dies geschah mitten an diesem Ort. Das Markttreiben ging weiter und Menschen ignorierten dieses Schicksal. Ein Ort voller Angst, Ausgrenzung und Verfolgung. Für mich zeigt dieser Ort, warum eine Kultur der Erinnern so wichtig ist. Gerade heute. Wenn wir solche Orte besuchen, wird Geschichte greifbarer. Wir können die Vergangenheit nicht ändern aber wir können eine Wiederholung verhindern für eine bessere Zukunft.

EIN ORT
ZWEI KAPITEL

Ich habe schon öfter Orte besucht, welche Geschichte erfahrbar machen sollen. Gedenkstätten und Orte der Reflexion und Erinnerung. Und doch hat mich dieser Ort ganz besonders bewegt. Ich betrat diese Kellergewölbe und das Erste, was ich fühlte war diese unglaubliche Beklemmung. Wie in die Ecke gedrängt, eingeengt und fast wertlos in diesen großen, kalten Wänden. Dieser Ort, die Tafeln und diese ganzen Gefühlseindrücke haben viel zum Nachsinnen angeregt. Ich glaube, dass es für die meisten Menschen schwierig ist, sich dieses ganze Leid, diese Angst und diese Ungerechtigkeit richtig vorzustellen. Meine Generation ist zum Glück in einer anderen Zeit aufgewachsen im Vergleich zu unserer Ur-Großeltern, wir haben kaum einen richtigen Bezug zu dieser Zeit. Und grade deswegen sind solche Orte so wichtig zu erhalten, zu besuchen, sich draufeinzulassen und vor allem die Eindrücke und die Geschichten weiterzutragen. Auch wenn dieses Gefühl nicht angenehm ist, auch wenn wir uns eingeengt fühlen und auch wenn es kein Ausflug voller Spaß und Glück ist, ist es ein unglaublich wichtiger Ort. Wir Menschen neigen dazu, unschöne Gefühle oder Erinnerung zu verdrängen. Wir beginnen zu vergessen. Doch grade in unserer heutigen Zeit ist es so unglaublich wichtig, sich zu erinnern. Diese Orte zu besuchen, hinzusehen und die Erinnerungen weiterzutragen. Wir können das Geschehen nicht rückgängig machen aber wir können dafür sorgen, dass sich erinnert wird. Wir dürfen nicht vergessen, wir müssen Wachsamer sein denn je. Ich appelliere an alle:
Schaut nicht weg! Besucht diese Orte und tragt die Geschichte weiter. Bleibt Wachsam!

Mein Besuch auf dem EZB-Gelände (von Eva)

Als ich auf dem Gelände der EZB war, ist mir zuerst die strenge Security aufgefallen. Bevor wir überhaupt auf das Gelände gekommen sind, mussten wir durch eine Kontrolle. Danach wurden wir von einer Tourleiterin durch das Gelände geführt. Sie hat uns die verschiedenen Orte erklärt und passend zu den Orten auch Bilder gezeigt, damit wir einen genaueren Einblick in die damalige Situation hatten. Sie hat die Sachen wirklich gut erklärt und uns auch viel über die Geschichte des Ortes erzählt. Dadurch habe ich erst richtig verstanden, was an diesem Ort früher passiert ist.
Am Anfang habe ich gar nicht damit gerechnet, dass unser Besuch auch so viel mit der Geschichte des Nationalsozialismus zu tun haben würde. Wir haben uns auf dem Gelände umgeschaut und dabei verschiedene Zitate auf dem Boden gesehen. Die Tourleiterin hat uns erklärt, dass diese Zitate an jüdische Menschen erinnern, die während der NS-Zeit verfolgt und deportiert wurden. Ich fand es irgendwie besonders, dass die Zitate nicht einfach irgendwo in einem Museum standen, sondern direkt auf dem Boden waren, wo man selbst einfach drüberlaufen kann.
Danach haben wir mehr über die ehemalige Großmarkthalle erfahren. Unter der Großmarkthalle gab es einen Keller, der während der NS-Zeit von der Gestapo als Sammelstelle für jüdische Menschen benutzt wurde. Von dort aus wurden sie später deportiert. Die Tourleiterin hat uns erklärt, wie das damals abgelaufen ist, und ich fand es ziemlich schwer, mir vorzustellen, dass so etwas wirklich genau hier in Frankfurt passiert ist.
Besonders schlimm fand ich den Gedanken, dass sich über diesem Keller die Großmarkthalle befand. Oben war ein ganz normaler Ort, an dem Menschen einkauften und ihren Alltag genossen, während jüdische Menschen im Keller festgehalten wurden, wo es kalt und dunkel war. Dieser Vergleich hat mich ziemlich schockiert und auch etwas aufgeregt. Man denkt bei solchen schrecklichen Ereignissen oft an Orte, die weiter entfernt sind. Aber wenn man dann erfährt, dass so etwas mitten in Frankfurt passiert ist, fühlt es sich plötzlich viel näher an, und ich kann es immer noch nicht realisieren, dass so etwas Schreckliches hier passiert ist.
Die Tourleiterin hat uns auch die Bedeutung der Zitate erklärt. Einige davon stammen von Menschen, die selbst verfolgt wurden, andere erinnern an das, was damals passiert ist. Während sie uns das erzählt hat, habe ich mir die Zitate genauer angeschaut. Manche waren nur ein kurzer Satz, aber trotzdem musste ich danach darüber nachdenken. Ich finde, dass solche kurzen Worte manchmal mehr bedeuten können als ein langer Text, weil man sich selbst Gedanken darüber macht, was dahinterstecken könnte.

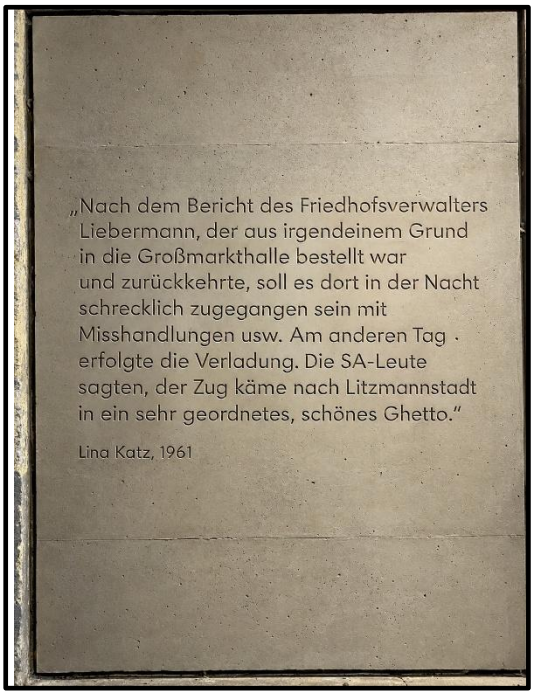


Foto (links), eingelassenes Wandzitat:
„Nach dem Bericht des Friedhofverwalters Liebermann, der aus irgendeinem Grund in die Großmarkthalle bestellt war und zurückkehrte, soll es dort in der Nacht schrecklich zugegangen sein mit Misshandlungen usw. Am anderen Tag erfolgte die Verladung. Die SA-Leute sagten, der Zug käme nach Litzmannstadt in ein sehr geordnetes, schönes Ghetto." Lina Katz, 1961
(Quelle: eigene Aufnahme)

Ich fand auch interessant, wie modern das Gelände heute aussieht. Die EZB ist ein sehr modernes Gebäude. Wenn man nichts über die Geschichte des Ortes weiß, würde man wahrscheinlich nicht sofort denken, dass dort früher so viel Leid passiert ist. Genau deshalb finde ich die Erinnerungsstätte wichtig. Sie erinnert die Menschen daran, dass man einen Ort nicht nur danach beurteilen kann, wie er heute aussieht, sondern auch danach, was dort früher passiert ist.
Vor dem Besuch wusste ich zwar, dass Frankfurt eine Geschichte aus der NS-Zeit hat, aber ich hatte mir nicht wirklich Gedanken darüber gemacht, was genau an diesem Ort passiert ist. Der Besuch hat meine Sicht darauf verändert. Besonders gut erinnern kann ich mich an die Zitate auf dem Boden und an den Keller der früheren Großmarkthalle.
Ich fand den Besuch deshalb insgesamt sehr interessant, aber gleichzeitig auch traurig. Die Tourleiterin hat uns viele Informationen gegeben und dafür gesorgt, dass man nicht einfach nur über das Gelände läuft, sondern sich wirklich mit dessen Geschichte beschäftigt.
Wenn ich jetzt an den Tag zurückschaue, fand ich es am krassesten, dass ich an einem Ort war, der heute modern und ganz normal aussieht, während dort früher jüdische Menschen großes Leid erfahren haben. Erst dadurch habe ich wirklich gemerkt, dass Geschichte nicht nur etwas ist, was man in Büchern liest, sondern **direkt vor einem liegen kann – sogar dort, wo man selbst steht.**



Foto: EZB-Hochhaus, Frankfurt (Quelle: eigenes Foto)

Besuch der Erinnerungsstätte an der Großmarkthalle (von Carlotta)

Als wir auf dem Gelände der heutigen EZB ankamen, haben wir uns als Erstes die Infotafeln draußen an der ehemaligen Großmarkthalle angesehen.
Auf dem ersten Schild wurde uns erklärt, wohin jüdische Menschen von Frankfurt aus deportiert wurden. Viele von ihnen wurden später in Ghettos, Konzentrations- und Vernichtungslagern ermordet.
Beim zweiten Schild hat uns unsere Führerin ein historisches Foto gezeigt, das genau an der Stelle aufgenommen wurde, an der wir gerade standen. Ich fand es irgendwie gruselig, aber auch faszinierend, dass die Gebäudestrukturen teilweise noch komplett gleich aussahen. Auf dem Bild waren zwei Männer in Uniform zu sehen, die durch das Marktgelände gingen.
Das dritte Erinnerungszeichen war in den Boden eingelassen.



Foto: Gleisanlagen der Frankfurter Großmarkthalle. Quelle: Karl Weiß, Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main, ISG FFM S7A1998 Nr. 14.155.

Dort haben wir außerdem darüber gesprochen, wie die nicht-jüdische Bevölkerung auf die Deportationen reagierte. Besonders nachdenklich gemacht hat mich die Frage, wie viel die Menschen in der Umgebung von dem mitbekamen, was dort geschah, und warum viele nicht eingriffen.
Anschließend sind wir in den Keller gegangen, in dem jüdische Menschen vor ihrer Deportation festgehalten wurden. Dieser Teil hat mich am meisten bewegt. Sehr viele Menschen waren dort auf engstem Raum zusammengepfercht und Hunger, Gewalt und Demütigungen ausgesetzt. Von Zeitzeugen ist überliefert, dass die Nacht von Schreien, Misshandlungen und Schikanen geprägt war.
Zum Schluss waren wir noch direkt vor der EZB, wo früher die Gleise verliefen, von denen die Deportationszüge abfuhren.
Ich finde, jeder sollte eine solche Gedenkstätte einmal besichtigt haben und sich mit dieser Geschichte auseinandersetzen, gerade auch in Bezug auf die Wahlen, die aktuell stattfinden.

Reflexion über den Besuch der Erinnerungsstätte an der Großmarkthalle (von Flora)

„Es war die Hölle, die ganze Nacht Untersuchungen, Schreie und Schikane ohne Ende.“
Berny Lane (Werner Levi), 1998



Die heutige EZB steht an einem Ort, der eine vielseitige, aber auch traumatische Geschichte in sich trägt. Das Gebäude der ehemaligen Großmarkthalle wurde 1928 eröffnet und diente zunächst dem Handel. Während der NS-Zeit bekam dieser Ort jedoch noch eine ganz andere Bedeutung.

Foto: Führung über das EZB-Gelände (Quelle: eigenes Foto)

Während unserer Führung erfuhren wir, dass ab 1941 jüdische Menschen vor ihrer Deportation in den Kellerräumen der Großmarkthalle zusammengebracht wurden. Sie mussten dort die Nacht verbringen, wurden registriert und kontrolliert und mussten einen großen Teil ihres Besitzes abgeben. Anschließend wurden sie zu den Zügen gebracht, mit denen sie deportiert wurden. Was für die einen weiterhin ein Ort des alltäglichen Lebens und Arbeitens war, wurde für andere zu einem Ort der Angst, Erniedrigung und Ungewissheit.
Als wir selbst den Keller betraten, war es dort kalt. Die Führerin erzählte uns, dass die Bedingungen damals noch schlimmer gewesen seien. Der Raum wirkte auf mich kahl, schmutzig und seelenlos. Gerade dort wurde mir deutlich, dass die Deportationen nicht irgendwo weit entfernt begonnen haben. Sie begannen mitten in Frankfurt.
Besonders im Gedächtnis geblieben ist mir die Deportation nach Riga. Die Vorstellung, dass Menschen ihre Heimat verlassen mussten, ohne zu wissen, was sie erwartete, hat mich erschreckt. Für mich zeigt sich daran besonders deutlich die Entmenschlichung der jüdischen Bevölkerung. Menschen, die vorher Teil der Gesellschaft gewesen waren, wurden ausgegrenzt, entrechtet und schließlich deportiert.
Am schlimmsten fand ich es deshalb, selbst in diesem Keller zu stehen. Ich musste daran denken, dass einige Jahrzehnte zuvor ein Mensch vielleicht genau an der Stelle gestanden hatte, an der ich nun stand, und dort seine ganz persönliche Hölle durchmachen musste. Plötzlich waren die Menschen, über die wir im Unterricht sprechen, für mich nicht mehr nur eine anonyme Gruppe. Jeder von ihnen hatte ein eigenes Leben, eine Familie, Hoffnungen und Ängste.
Dabei kam bei mir auch eine andere Frage auf: Was haben die Menschen in der Umgebung damals mitbekommen? Wer wusste, dass jüdische Nachbarinnen und Nachbarn verschwanden? Wer sah hin, wer schaute weg und warum? Gerade weil die Verfolgung mitten in einer Großstadt stattfand, beschäftigt mich diese Frage besonders.

Geschichte besteht schließlich nicht nur aus Tätern und Opfern. Sie wirft auch die Frage auf, wie sich diejenigen verhielten, die etwas wahrnahmen oder wissen konnten. Der Tag war sehr prägend für mich. Ehrlicherweise habe ich das Thema nach unserem Besuch zunächst etwas verdrängt. Erst beim Schreiben dieser Reflexion habe ich mich wieder intensiver damit beschäftigt. Dabei wurde mir klar, dass gerade das ein Grund dafür ist, solche Orte zu erhalten und ihre Geschichten weiterzuerzählen.
Der Besuch hat mich außerdem darüber nachdenken lassen, was diese Vergangenheit für unsere Gegenwart bedeutet. Für mich geht es beim Erinnern nicht nur darum zu wissen, was zwischen 1933 und 1945 geschehen ist. Es geht auch darum, aufmerksam zu werden, wenn Menschen ausgegrenzt, abgewertet oder aufgrund ihrer Herkunft, Religion oder anderer Merkmale als weniger wert dargestellt werden. Erinnerung kann die Vergangenheit nicht verändern. Aber sie kann beeinflussen, wie wir heute handeln.

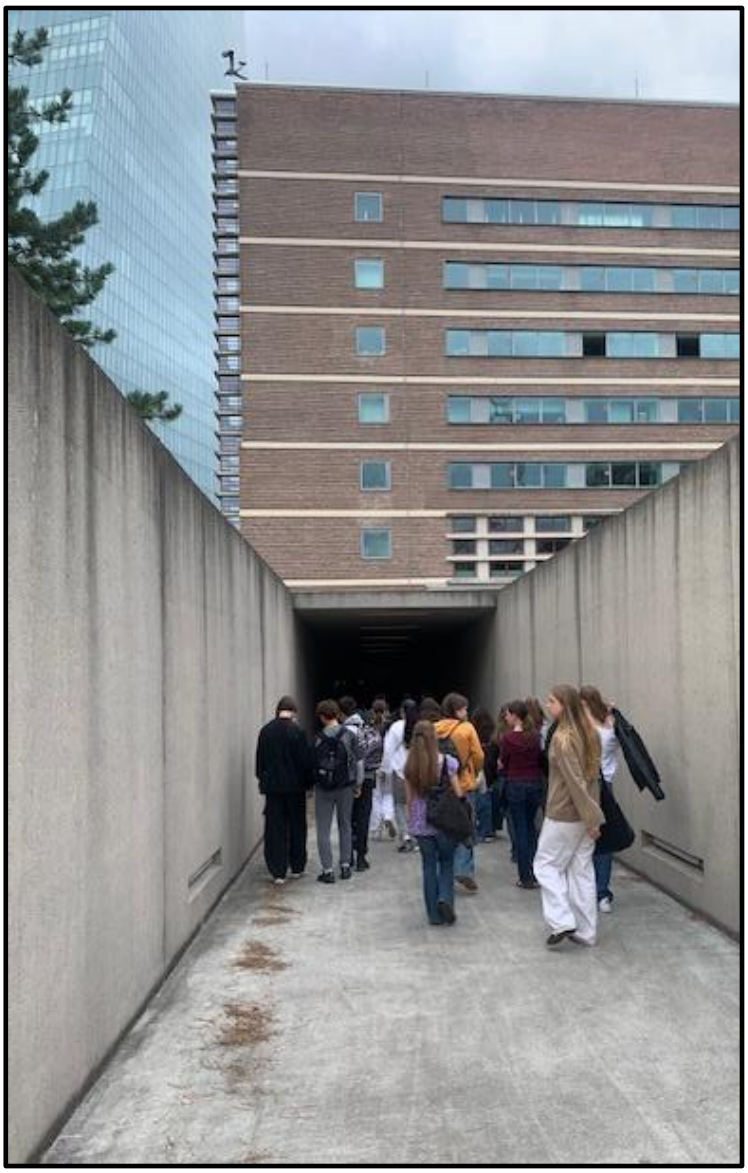


Foto: Eingang zu den Kellern
(Quelle: eigene Aufnahme)

Mir ist auch wichtig, dass die nationalsozialistische Verfolgung nicht ausschließlich jüdische Menschen traf. Auch Sinti und Roma, Menschen mit Behinderungen, politische Gegnerinnen und Gegner, homosexuelle Menschen und weitere Gruppen wurden verfolgt. Die Liste hat kein Ende.
Am Ende bleibt für mich vor allem eine Frage: Was braucht es, damit Menschen rechtzeitig erkennen, wenn andere ausgegrenzt und entrechtet werden – und nicht wegsehen?

Besuch der Großmarkthalle (von Lotta)

Im Rahmen des Themas „Zweiter Weltkrieg und jüdisches Leben in Frankfurt“ habe ich mit meiner Klasse die Deportationssammelstelle Großmarkthalle auf dem Gelände der heutigen EZB besucht.
Die Großmarkthalle befindet sich im Ostend in der Nähe des Mains und wurde von 1928 bis 2004 als Markt für Restaurantbesitzer genutzt. Ab Oktober 1941 wurde das Gelände von der NSDAP als Sammelstelle für Deportationen von Juden und Jüdinnen in Ghettos oder Konzentrationslager genutzt, von denen nur einzelne zurückgekehrt sind.
Wir wurden an die verschiedenen Orte des Geländes geführt, und uns wurde erzählt, dass die Juden von der Gestapo unter dem Vorwand zur Halle geschickt wurden, nach Osten „umgesiedelt“ zu werden, da dies ursprünglich Hitlers Plan für Deutschland war. Vor der Versammlung bekamen sie einen Vermögenszettel, auf dem sie ihren gesamten Besitz dokumentieren sollten, sowie eine Packliste für fünf Tage. An der Halle angekommen, wurden sie kontrolliert und bekamen eine Nummer. Dies konnte sich sehr lange hinziehen.
Was ich nicht wusste, war, dass die Deutschen dem Prozess zusehen konnten und die Juden dabei schikaniert und ausgelacht haben, während sie dort in völliger Angst und Ungewissheit standen.
Dann wurden wir in den Keller geführt, der heute eine Gedenkstätte ist. Es war kalt und düster. Während der Deportationen wurde der Keller als Schlafraum genutzt. Schlafen konnten sie allerdings nicht, wurde uns erzählt, da alle in dem eiskalten, dunklen Raum mit bis zu 1000 Leuten lagen, die alle in völliger Panik waren. Zudem kam noch, dass sie von den Nazis misshandelt und verletzt wurden.
Es hat mich sehr nachdenklich gemacht, in diesem Keller zu stehen, da es unvorstellbar ist, auf demselben Grund zu stehen, auf dem solche schrecklichen Taten an unschuldigen Menschen begangen wurden. Dazu kommt auch noch, dass uns erzählt wurde, dass dieser Keller während des Krieges immer nur für einen Tag angemietet war und danach wieder normal für den Marktbetrieb genutzt wurde.
Ich verstehe nicht, wie man, während man so etwas weiß, ohne irgendeine Art von schlechtem Gewissen einfach weiter seinem normalen Alltag nachgehen kann.
Als ich zu Hause ankam, war ich schon sehr bedrückt und erzählte meinen Eltern von unserem Besuch bei der Gedenkstätte. Besonders erzählte ich davon, wie schlimm es war, von den Taten der Nazis zu hören und dann an dem Ort zu sein, der teilweise noch genauso ist wie früher, und wie unmenschlich man sein muss, um so etwas zu sehen und die Juden ernsthaft auszulachen.
Aber egal, wie bedrückend es auch war, ich finde es umso wichtiger, dass man solche Ausflüge mit der Schule macht, die das Geschehene sehr nah an einen heranbringen. Denn es ist ein Thema, das man nie aufhören sollte, in der Schule und überall weiterzutragen, um niemals zu vergessen, was damals passiert ist.
Und vor allem darf man nicht vergessen, dass es niemals wieder passieren darf.





Fotos: Keller der Gedenkstätte Alte Großmarkthalle (Quelle: eigene Aufnahmen)

Was bedeutet es, wenn Menschen etwas wissen, aber wegsehen? (von David)

Reflexion zum Gefängnis „Klapperfeld“: Am Anfang muss ich zugeben hatte ich überhaupt keine Lust auf den Besuch im Klapperfeld. Für mich klang ein altes Gefängnis nach einem Pflichtprogramm, welches zwar besser als regulärer Unterricht ist, aber was ich trotzdem zu langweiligem Geschichtsunterricht zählte. Ich hatte eigentlich keine Lust, mir irgendwelche alten Räume anzusehen oder mir Vorträge über vergangene Dinge anzuhören, mit denen man sowieso in der heutigen Zeit früher oder später in Kontakt kommt. Doch je mehr während der Führung erzählt wurde und je genauer man hingeschaut hat, desto interessanter wurde das Ganze. Sobald ich mich dann einfach mal darauf eingelassen habe, ging meine Abwehrhaltung ziemlich schnell zurück und am Ende war meine Meinung komplett anders: Ich war positiv überrascht und mir wurde klar, wie sehr es sich gelohnt hat, diesen Ort unvoreingenommen auf sich wirken zu lassen. Ein zentraler Punkt, der sich bei so einem Ort natürlich sofort im Kopf festsetzt, ist die Zeit des Nationalsozialismus. Wenn man ein solches Gebäude betritt, denkt man automatisch an das Jahr 1945 und das Leid dieser Epoche.

Das Klapperfeld war während der NS-Zeit ein Ort des Terrors (so hat es auch die Frau die uns herum führte genannt) und diente der Gestapo als Gefängnis. Hier wurden unzählige Menschen eingesperrt, verhört und misshandelt, allen voran Juden, aber auch politische Gegner des Regimes und andere verfolgte Gruppen. Den Gedanken, dass in genau diesen engen Zellen wo Konservendosendeckel, Essensreste und andere Sachen an den Wänden klebten, Menschen saßen, die nur wegen ihrer Herkunft oder Religion schutzlos und von hier aus oft direkt in Konzentrations- und Vernichtungslager deportiert wurden, hat bei mir zwar nicht direkt eine irgendwie bedrückende Stimmung erzeugt, aber umso mehr ich dann noch im Laufe des Tages darüber nachdachte, desto schneller kam so ein Gefühl hoch. Doch was mich im Verlauf der Führung am meisten überrascht und auch schockiert hat, war die Erkenntnis, dass die Geschichte von dem Ort dort eben nicht aufgehört hat.

Das Klapperfeld funktionierte als eine Art Sammelstelle über viele Jahrzehnte hinweg. Es betraf eben nicht nur die Vergangenheit von 1945, sondern auch Menschen wie du und ich aus ganz unterschiedlichen Ländern. Im Laufe der Zeit saßen hier Türken, Rumänen, Senegalesen und viele andere Nationalitäten. Der größte Schock für mich war die Jahreszahl der Schließung. Das Gefängnis war tatsächlich bis 2002 beziehungsweise Anfang 2003 aktiv in Betrieb und wurde in seinen letzten Jahrzehnten als Abschiebegewahrsam und Polizeigefängnis genutzt. Man denkt immer, dass solche Verhältnisse, diese Enge und diese Art der Unterbringung irgendwann Mitte des letzten Jahrhunderts aufgehört haben. Zu realisieren, dass das alles bis in die 2000er-Jahre hinein, also in unserer unmittelbaren Gegenwart genauso stattfand, ist schon echt krass. Doch besonders hängengeblieben sind mir bei dem Rundgang die vielen kleinen, konkreten Details über den alltäglichen Umgang mit den Gefangenen. Zum Beispiel wurde erzählt, dass es einen Arzt gab, welcher nicht kommen wollte, um Verletzte oder Kranke zu behandeln. Das hatte aber noch nicht einmal etwas mit politischer Überzeugung oder Angst zu tun, sondern eher mit Egoismus und Arroganz nach dem

Motto: Ich bin viel zu gut für so einen Drecksstall und ja es war sehr unhygienisch in diesem Gefängnis und ja man kann auch nachvollziehen , dass der Arzt sich darüber aufregt, doch der Punkt ist ,ihm waren die Gefangenen egal, denn sie waren auf ihn angewiesen und nicht er auf sie und genau diese Kälte gegenüber den Menschen vor Ort zeigt, wie wenig Wert auf das Wohl der Insassen gelegt wurde. Dass war aber noch nicht alles, denn es hat nicht gereicht, die Gefangenen ohne Hilfe, mit mangelnder Hygiene dort zu lassen. Den Gefangenen selbst wurde schlichtweg der Mund verboten, um jeglichen Austausch zu unterbinden. Aber die Insassen suchten sich andere Wege. Da sie nicht miteinander reden durften, entwickelten die Gefangenen eigene Methoden, um sich zu verständigen, wie etwa das Pfeifen oder Klopfen durch die Wände von Zelle zu Zelle.

Trotz der extremen Isolation gab es scheinbar eine Solidarität untereinander. Wenn jemand beispielsweise kein Deutsch verstand und Hilfe brauchte, um jemanden anzurufen oder ein Formular zu verstehen, haben die anderen Gefangenen unterstützt, wo sie nur konnten. Ein Punkt, der mich wirklich zum Nachdenken bringt, betrifft die Umgebung des Gefängnisses. Das Klapperfeld liegt mitten in der Stadt und besitzt einen Innenhof, in den man vom Nachbarhaus direkt hineinschauen konnte. Das bedeutet im Klartext: Die Anwohner, die Passanten und die Nachbarschaft wussten über all die Jahre hinweg ganz genau, was das für ein Gebäude ist, wer dort hingebracht wird und was dort drinnen passiert. Die Leute wussten Bescheid, aber sie haben ganz bewusst weggeschaut. Es war ihnen schlichtweg egal oder zu unbequem, sich damit auseinanderzusetzen. Und das ist eine Sache, die Schade ist, denn heutzutage ist es immer noch so. Denn wenn man heutzutage etwas ältere Personen darüber fragt, werden leider immer noch viele erzählen: „Das hat man doch alles gar nicht so richtig mitbekommen“. Doch ich kann euch sagen, wenn jemand zwar bewusst nicht hinschaut, hat er es zwar nicht gesehen, aber er hat es gewusst und somit ist er dann mehr Mittäter als eine helfende Hand gewesen.

Wenn ich jetzt aber abschließend auf den Tag zurückblicke, bin ich mit der Einstellung "Ich habe überhaupt keine Lust" hineingegangen und mit der Erkenntnis herausgegangen, dass es sich wirklich gelohnt hat. Es hat mir in erster Linie gezeigt, wie wichtig es ist, mal aus einer null Bock Zone herauszukommen und sich auf solche wichtigen Themen einzulassen, statt sie abzutun. Und es hat mir gezeigt, dass man solche Erfahrungen und die Geschichte solcher Orte im Alltag weitergeben muss, damit das bewusste Wegsehen nicht zur Gewohnheit wird bzw. eine Gewohnheit bleibt.

Klapperndes Gefängnis



(von Lili)

Fotos: Klapperfeld, Frankfurt
(Quelle: eigene Aufnahme)

Das Klapperfeld wurde 1886 in Frankfurt am Main gebaut und war noch bis Anfang der 2000er-Jahre als Polizeigefängnis in Nutzung. Seit 2008 wird das Gebäude von einem selbstverwalteten Kulturzentrum genutzt.
Kaum hatte man es betreten, lief einem ein Schauer über den Rücken. An jeder Ecke konnte man Spuren der vergangenen Jahre sehen – von alten Essensresten bis hin zu Schriftzügen an den Wänden. An den Wänden gab es z. B. Strichlisten, wie man sie heute von Spielen oder aus anderen Situationen kennt. Aber damals hatten sie natürlich eine ganz andere Bedeutung. Man geht davon aus, dass Gefangene damit die Tage ihrer Inhaftierung gezählt haben könnten. An den Zellwänden kann man heute noch viele verschiedene Schriftzüge in unterschiedlichen Sprachen sehen. Diese wurden teilweise katalogisiert und übersetzt. In fast jeder Zelle findet man außerdem Brandspuren. Manche Gefangene benutzten Feuerzeuge, um Schriftzüge in den Wänden zu hinterlassen.
Die Zellen selber sind sehr klein, und als Toiletten gab es früher nur Kübel, die erst in den 1950er-Jahren mit Toilettenschüsseln ersetzt wurden. Es haben ungefähr 450 Leute in das Gefängnis gepasst, doch die Portionen an Essen reichten teilweise nur für etwa 200 Menschen. Abgesehen von den Einzelzellen gab es auch Sammelzellen, die ebenfalls sehr klein und eng waren, da dort bis zu 50 Insassen ihren Freigang nahmen. Durch die schlechten hygienischen Bedingungen sammelte sich dort auch Ungeziefer wie Maden. Mir wurde sofort klar: schockierende, menschenunwürdige Verhältnisse zu jeder Zeit.
Während der NS-Zeit wurde das Gefängnis von der Gestapo für die Haft von politischen Gefangenen und jüdischen Menschen genutzt. Besonders interessant fand ich, dass sich Menschen in einem gegenüberliegenden Haus Balkone oder Fenster mieteten, von denen aus sie in den Gefängnishof schauen konnten. So konnten sie

möglicherweise Angehörige oder Bekannte beim Hofgang sehen, die von der Gestapo verschleppt wurden. Daran merkt man auch, wie nah das Gefängnis am normalen Leben der Menschen in der Umgebung war. Es war kein Geheimnis, sondern Menschen von außen sahen, was hier passierte.
Auch über den Hof haben wir einiges erfahren. Er war in verschiedene Bereiche aufgeteilt. So gab es dort einen eigenen Bereich, beziehungsweise ein eigenes Gebäude für Prostituierte.



Foto: **„Ich war hier.“** – Spuren ehemaliger Gefangener an den Wänden des Klapperfelds. (eigene Aufnahme)

Der Keller ist relativ klein. Heute befindet sich dort eine Ausstellung über die Menschen, die im Klapperfeld während der NS-Zeit inhaftiert waren.
Zusammenfassend kann ich sagen, dass das Klapperfeld einer der faszinierendsten Orte ist, die ich jemals gesehen habe. Wenn man etwas komplett Neues über die Vergangenheit erfahren will, lohnt es sich ganz sicher, dort einmal vorbeizuschauen. Uns wurde alles erklärt, und wir haben auf alle unsere Fragen Antworten bekommen.
Am meisten überrascht hat mich persönlich, dass das Gefängnis noch bis vor gar nicht so langer Zeit genutzt wurde. Das hat mir gezeigt, wie schnell wir Menschen wegsehen, wenn die Menschenwürde mit bloßen Füßen getreten wird. Gerade die Schriftzüge an den Wänden zeigten uns das.

Das Frankfurter Polizeigewahrsam (von Varinja)

Im Rahmen des Abraham-Wettbewerbs für den Geschichtsunterricht besuchte ich gemeinsam mit meiner Klasse das ehemalige Frankfurter Polizeigewahrsam. Ich wusste vorher nichts von dem Ort. Doch was ich dort sah, machte mich sehr traurig. An diesem Ort hatten sich tatsächlich Menschen aufgehalten, die verfolgt, verhaftet und ihrer Freiheit beraubt worden waren. Das hat mich sehr traurig gemacht, da ich mir gar nicht vorstellen konnte, dort lange zu bleiben.
Als wir dort ankamen, war mein erster Eindruck bedrückend und einsam. Von außen wirkte der Ort erst einmal wie ein ganz normales altes Haus. Gerade weil man einem Gebäude nicht unbedingt sofort ansieht, was dort in der Vergangenheit passiert ist,

fand ich es besonders eindrücklich, dass sich hinter diesen Mauern eine Geschichte verbirgt, die heute nicht vergessen werden soll.
Am Anfang wurde uns von einer Führerin erklärt, was es mit dem ehemaligen Polizeigewahrsam auf sich hatte. Dabei erfuhren wir, in was für einem grausamen Zustand das Gebäude und die Insassen tatsächlich waren. Besonders interessant fand ich, dass so viele Menschen den Drang hatten, sich zu verewigen und mit einem Feuerzeug ihren Namen an die Wände zu schreiben. Diese Information ist mir besonders im Gedächtnis geblieben, weil sie mich innerlich sehr stark berührt hat, sodass ich ein wenig die Gedanken der Insassen mitbekommen konnte.
Während der Führung konnten wir verschiedene Bereiche des ehemaligen Polizeigewahrsams sehen. Besonders ist mir ein alter Brief eines Arztes im Gedächtnis geblieben, der nicht mehr kommen wollte, weil er es zu unmenschlich fand, wie unhygienisch es war.
Als ich dort stand, musste ich darüber nachdenken, wie es wohl für die Menschen gewesen sein muss, die sich tatsächlich an diesem Ort befanden. Im Geschichtsunterricht spricht man häufig über Verfolgung und politische Gewalt. Dabei kann es manchmal schwer sein, sich wirklich vorzustellen, was diese Begriffe für einzelne Menschen bedeutet haben. Durch das Gefängnis wurde das viel deutlicher für mich.
Einerseits war ich interessiert, weil ich mehr über die Geschichte erfahren wollte. Andererseits war es unangenehm, sich vorzustellen, dass das, worüber wir gesprochen haben, tatsächlich an genau diesem Ort wirklich einmal passiert ist.
Was mich außerdem beschäftigt hat, war der Gedanke, dass die Menschen, die dort festgehalten wurden, ganz normale Hoffnungen, Ängste und Familien hatten. Sie waren Menschen mit einem eigenen Leben, das ihnen jedoch eiskalt genommen wurde. Dieser Gedanke hat für mich die Geschichte viel persönlicher gemacht.
Besonders zum Nachdenken gebracht hat mich die Frage, ob es den Menschen danach gelungen ist, ihr Leben wieder neu zu starten. Ich finde es wichtig, sich mit solchen Orten zu beschäftigen, weil man dadurch nicht nur etwas über die Vergangenheit lernt, sondern auch darüber nachdenken kann, welche Bedeutung Menschenrechte und Demokratie noch heute haben.
Nach dem Besuch war ich deshalb nicht einfach nur froh, wieder draußen zu sein. Ich hatte noch einige Zeit das Gefühl, über das Gesehene nachdenken zu müssen. Nachdem ich nach Hause kam, sagte ich meiner Mutter, ich könne gerade nicht sprechen und müsste einfach mal nachdenken und alles verarbeiten, was ich gelernt und gesehen hatte. Besonders das Gefühl von Hoffnungslosigkeit ist mir auch nach dem Besuch noch im Kopf geblieben.
Insgesamt war der Besuch im ehemaligen Frankfurter Polizeigewahrsam für mich eine besondere Erfahrung. Ich habe nicht nur historische Informationen bekommen, sondern konnte Geschichte an einem realen Ort erleben. Vor allem habe ich gemerkt, wie wichtig es ist, sich mit der Vergangenheit auseinanderzusetzen und sich daran zu erinnern, was Menschen anderen Menschen antun können.

Reflexion über den Besuch im Klapperfeld (von Sami)

Wir waren mit unserer Klasse im ehemaligen Polizeigefängnis Klapperfeld in Frankfurt. Bei einer Führung gingen wir durch das Gefängnis und erfuhren etwas über seine Geschichte und über die Menschen, die dort zu unterschiedlichen Zeiten eingesperrt waren. Wir durften auch die alten Zellen betreten und uns die Spuren ansehen, die bis heute erhalten geblieben sind.

Als ich das Klapperfeld betrat, war mein Gefühl zunächst eher neutral. Ich hatte schon aus verschiedenen Gründen Gefängnisse besucht, deshalb war es für mich nicht völlig neu, ein Gefängnis von innen zu sehen. Trotzdem war das Klapperfeld anders, als ich es erwartet hatte. Alles wirkte sehr alt, und manche Dinge lösten bei mir ein komisches und auch etwas unangenehmes Gefühl aus.

Besonders aufgefallen sind mir die Wände der Zellen. Viele Gefangene haben dort ihre Namen, ihr Herkunftsland oder ihre Stadt hinterlassen. Wenn man diese Namen liest, merkt man, dass man nicht einfach in einem alten, leeren Gebäude steht. Hier waren tatsächlich Menschen eingesperrt. Jeder Name gehörte zu einem Menschen mit einem eigenen Leben und einer eigenen Geschichte.

Während der Führung wurde mir auch klarer, welche Bedeutung das Klapperfeld während der Zeit des Nationalsozialismus hatte. Menschen wurden damals nicht nur eingesperrt, weil sie eine Straftat begangen hatten. Menschen konnten verfolgt und ihrer Freiheit beraubt werden, weil sie nicht in das Weltbild der Nationalsozialisten passten oder als Gegner des Regimes galten. Dadurch habe ich besser verstanden, was Verfolgung eigentlich bedeutet: Sie beginnt nicht erst in einem Konzentrationslager. Sie beginnt schon dort, wo Menschen ausgegrenzt, entrechtet, verhaftet und ihrer Freiheit beraubt werden.

Wenn man dann selbst in einer solchen Zelle steht, ist das etwas anderes, als im Geschichtsbuch darüber zu lesen. Man weiß, dass Menschen während der NS-Zeit an genau diesem Ort Gefangene eines Systems waren, das bestimmte Menschen nicht mehr als gleichberechtigt behandelte. Das Klapperfeld zeigt deshalb auch, dass die nationalsozialistische Verfolgung nicht irgendwo weit entfernt stattfand. Sie fand mitten in Frankfurt und damit mitten im normalen Alltag einer Stadt statt.

Uns wurde außerdem erzählt, dass die Gefangenen aus verschiedenen Zellen nicht einfach miteinander reden konnten. Deshalb fanden sie andere Wege, miteinander Kontakt aufzunehmen. Sie pfiffen, klopften, hinterließen Zeichen oder schrieben etwas an die Wände. Das ist mir besonders im Kopf geblieben. Obwohl sie voneinander getrennt werden sollten, versuchten sie trotzdem, miteinander in Verbindung zu bleiben.

Überrascht haben mich auch die vielen anderen Spuren. An den Wänden waren zum Beispiel Bilder, und sogar alte Essensreste waren noch zu sehen. Dadurch wirkte das Klapperfeld nicht wie ein Ort, der für Besucher schön hergerichtet wurde. Man konnte noch erkennen, dass hier Menschen ihren Alltag verbringen mussten. Gerade diese kleinen Dinge machten für mich deutlich, dass Gefangenschaft nicht nur ein historischer Begriff ist. Menschen haben in diesen Räumen gewartet, gegessen, versucht miteinander zu kommunizieren und nicht gewusst, was als Nächstes mit ihnen passieren würde.

Am Ende des Besuchs war mein Gefühl immer noch eher neutral. Trotzdem habe ich danach viel mehr nachgedacht, als ich zunächst erwartet hatte. Vielleicht muss man an einem solchen Ort auch nicht unbedingt sofort geschockt oder traurig sein, um etwas daraus mitzunehmen. Für mich war wichtiger, zu verstehen, dass hinter dem, was wir im Unterricht „Verfolgung“ oder „NS-Diktatur“ nennen, echte Menschen und echte Orte stehen.
Besonders die Namen an den Wänden und die Versuche der Gefangenen, trotz ihrer Isolation miteinander zu kommunizieren, sind mir im Gedächtnis geblieben. Das Klapperfeld hat mir gezeigt, dass Geschichte nicht nur aus Jahreszahlen und Ereignissen besteht. Sie besteht aus den Erfahrungen einzelner Menschen – und manche ihrer Spuren sind bis heute mitten in Frankfurt zu sehen.

Das Klapperfeld – ein Ort mit einer schwierigen Geschichte (von Oscar)

Vor einiger Zeit habe ich das ehemalige Polizeigefängnis Klapperfeld in Frankfurt am Main besucht. Schon beim Betreten des Gebäudes hatte ich das Gefühl, dass dieser Ort etwas Besonderes ist. Die alten Räume, die Zellen und die Ausstellungen zeigen, dass dieser Ort eine lange und teilweise sehr schwere Geschichte hat. Das Klapperfeld wurde 1886 als Polizeigefängnis gebaut und bis 2002 als Gefängnis genutzt bzw. dazu, Personen in Gewahrsam zu nehmen.
Bei meinem Besuch habe ich vor allem die alten Gefängniszellen und die verschiedenen Ausstellungen gesehen. Dort wird die Geschichte des Gebäudes erklärt. Besonders beeindruckend fand ich die Ausstellung über die Zeit des Nationalsozialismus von 1933 bis 1945. In dieser Zeit wurde das Klapperfeld unter anderem von der Frankfurter Gestapo genutzt. Viele Menschen, die vom nationalsozialistischen Regime verfolgt wurden, waren dort eingesperrt. Einige Gefangene wurden misshandelt und gefoltert, andere wurden später in Konzentrationslager oder andere Gefängnisse gebracht.
Ich habe bei dem Besuch auch einiges Neues gelernt. Vorher wusste ich nicht, dass das Klapperfeld eine so lange Geschichte hat. Besonders interessant fand ich, dass das Gebäude nicht nur während des Nationalsozialismus als Gefängnis benutzt wurde. Auch nach 1945 blieb es ein Ort des Gewahrsams und wurde spätestens ab den 1980er-Jahren auch als Abschiebegefängnis genutzt. Erst im Jahr 2002 wurde das Gefängnis endgültig geschlossen.
Heute wird das Klapperfeld nicht mehr als Gefängnis genutzt. Seit 2009 beschäftigt sich die Initiative „Faites votre jeu!“ dort mit der Geschichte des Gebäudes. Es gibt mehrere Dauerausstellungen, unter anderem über die Zeit des Nationalsozialismus und über Menschen, die zwischen 1955 und 2002 im Klapperfeld inhaftiert waren.
Ich würde einen Besuch vor allem Freunden, meiner Familie und anderen Jugendlichen weiterempfehlen. Meiner Meinung nach muss man einen solchen Ort nicht besuchen, weil er schön oder unterhaltsam ist, sondern weil man dort Geschichte direkt erleben kann. Alte Gefängniszellen und die persönlichen Geschichten der Gefangenen machen die Vergangenheit viel verständlicher als ein Text im Schulbuch. Deshalb ist

das Klapperfeld auch heute noch interessant. Es erinnert daran, was an diesem Ort passiert ist, und zeigt, warum es wichtig ist, sich mit der Vergangenheit auseinanderzusetzen.
Der Besuch hat bei mir vor allem den Gedanken hinterlassen, dass ein Gebäude nicht einfach nur ein Gebäude ist. Im Klapperfeld kann man sehen, welche Geschichten und Schicksale mit einem Ort verbunden sein können. Für mich ist es deshalb ein Ort, an dem man viel über Geschichte, Menschen und den Umgang mit anderen lernen kann.



Foto: Gefängniskorridor im Klapperfeld Frankfurt, genutzt bis 2003 (Quelle: eigene Aufnahme)

Besuch im Klapperfeld (von Maria)

Im Rahmen unseres Schulprojekts zum Holocaust besuchten wir mit der Klasse das ehemalige Polizeigefängnis Klapperfeld. Das Gefängnis wurde 1886 gebaut und war noch bis zum Jahr 2002 in Nutzung. Obwohl es ursprünglich für eine Inhaftierung mit der Dauer von einer Nacht gedacht war, wurde es während der NS-Zeit für wochenlange Inhaftierungen von Juden oder politischen Häftlingen genutzt.
Bei einer Führung erfuhren wir, unter welchen schlimmen Bedingungen die Menschen darin litten. Sie hungerten und hatten keine Privatsphäre. Von Hygiene war keine Spur. Doch sie litten nicht nur unter schlechten Lebensbedingungen, sondern auch unter Verachtung. Menschen mieteten sich Zimmer, aus denen sie die Inhaftierten in ihrem Hof beobachteten. Das und viele weitere solcher Beispiele haben mir immer mehr gezeigt, wie herablassend auf diese Menschen geblickt wurde.
Beim Betreten des Zellentraktes lief mir ein kalter Schauer über den Rücken. Essensreste hingen an den Wänden. Die Wände waren vollgekritzelt mit Schriften aus verschiedensten Sprachen, und man hat eine Einengung gespürt, die man sonst selten spürt. Ich stellte mir das Leid der Menschen und die Schreie vor, die durch die Räume gehallt haben müssen. Es war kaum vorstellbar, wie die Menschen damals gelebt hatten.
Im Keller des Gefängnisses habe ich Strichlisten gefunden. Diese Strichlisten waren noch original aus der Zeit der Menschen damals. Es war nicht ganz klar, wofür diese waren, aber man geht davon aus, dass die Menschen so die Dauer ihrer Inhaftierung zählten. Auch das brachte mir das ganze Thema noch einmal näher. Diese Strichlisten, die wir alle mal gemacht haben oder immer noch machen, in so einem Kontext zu sehen, war irgendwie auch noch einmal ein komisches Gefühl.



Foto: „Strichliste“
– Gefangenenzeichnung,
Klapperfeld/ Frankfurt
(Quelle: eigene Aufnahme)

Generell finde ich es gruselig, wie nah diese Zeit noch an uns dran ist, und wünsche mir, dass sich so eine Zeit nie wieder wiederholt. Der Besuch im Klapperfeld hat mir gezeigt, dass Geschichte nicht nur aus Zahlen und Fakten besteht, sondern auch aus den Schicksalen von Menschen, deren Leid man an solchen Orten noch heute auf besondere Weise nachempfinden kann.



Foto: „ZUSAMMENHALT“ – Gefangenenzeichnung, Klapperfeld/ Frankfurt
(Quelle: eigene Aufnahme**)**

Das Klapperfeld – „Ich war hier“ (von Israe)

Mitten in der Stadt, an der Konstablerwache, befindet sich ein Ort, dessen Geschichte kaum zu dem heutigen Leben auf den Straßen rundherum passt: das ehemalige Polizeigefängnis Klapperfeld. Während draußen Menschen einkaufen, zur Arbeit gehen oder sich treffen, erinnern die ehemaligen Gefängnisräume an eine Zeit, in der Menschen unter schwierigen und teilweise unmenschlichen Bedingungen eingesperrt wurden.



Das Gebäude wurde 1886 gebaut und diente ursprünglich als Polizeigefängnis. Direkt daneben befand sich ein Polizeipräsidium. Das Gefängnis war also Teil eines größeren Bereichs der Polizei und Justiz. Die Menschen wurden dort teilweise nur für kurze Zeit untergebracht. Trotzdem waren die Bedingungen in den kleinen Zellen sehr beengt. Eine richtige Toilette gab es zunächst nicht. Stattdessen mussten die Gefangenen einen „Kübel“ benutzen. Erst in den 1950er-Jahren wurden diese Zustände verändert.

Auch während der Zeit des Nationalsozialismus wurde das Gefängnis genutzt. Es diente unter anderem zur Inhaftierung von politischen Gefangenen und jüdischen Menschen. Später wurde es auch als Abschiebegefängnis verwendet. Damit ist der Ort nicht nur ein Teil der Geschichte der Frankfurter Polizei, sondern erinnert auch an die Verfolgung und Ausgrenzung von Menschen. Die Unterbringung war nicht menschenwürdig, und die engen Zellen machten die Situation für die Gefangenen zusätzlich belastend.

Besonders interessant sind heute die Inschriften in den Zellen. Menschen, die dort eingesperrt waren, haben ihre Gedanken und Nachrichten an die Wände geschrieben. Die Wände sind teilweise vollständig beschrieben. Dabei finden sich unterschiedliche Sprachen, weil Menschen aus verschiedenen Ländern und mit unterschiedlichen Hintergründen dort inhaftiert waren. Die Inschriften werden heute katalogisiert und übersetzt. Dadurch erzählen sie etwas über die Menschen, die hinter diesen Wänden gelebt haben.

Ein Teil der Inschriften entstand unter besonderen Bedingungen. In den Zellen finden sich beispielsweise Brandspuren von Feuerzeugen. Damit wurden offenbar Schriften

an den Wänden sichtbar gemacht. Auf diese Weise hinterließen die Gefangenen Spuren, obwohl sie nur wenige Möglichkeiten hatten, sich auszudrücken. Die Brandspuren sind heute noch zu erkennen und machen deutlich, wie wichtig es den Menschen gewesen sein muss, ihre Gedanken festzuhalten.

Auch die Kommunikation zwischen den Gefangenen war eingeschränkt. Wenn sie sich nicht direkt sehen konnten, mussten sie andere Möglichkeiten finden. Teilweise wurde durch die Fenster gepfiffen oder es wurden Nachrichten an die Wände geschrieben. Solche kleinen Formen der Kommunikation zeigen, wie die Gefangenen trotz der abgeschlossenen Räume versucht haben, miteinander Kontakt aufzunehmen.

Im zweiten Stock befindet sich der ehemalige Zellentrakt. Dort kann man sich besonders gut vorstellen, wie eng die Räume gewesen sein müssen. Einige Zellen waren mit Bänken ausgestattet, wenn Besucher oder Anwälte kamen. Gleichzeitig gab es Sammelzellen, in denen mehrere Menschen untergebracht werden konnten. Die Enge, die einfache Ausstattung und die schwierigen hygienischen Bedingungen prägten den Alltag der Gefangenen.

Heute hat sich die Bedeutung des Ortes verändert. Seit 2008 wird das Gebäude als Jugendzentrum genutzt. Wo früher Menschen eingesperrt wurden, können sich heute Jugendliche aufhalten und ihre Freizeit verbringen. Trotzdem ist die Vergangenheit des Gebäudes nicht vergessen. Die erhaltenen Zellen und vor allem die vielen Inschriften an den Wänden machen die Geschichte sichtbar.

Wenn man genau hinsieht, entdeckt man zwischen den vielen Schriften nicht nur Wörter und Zeichen, sondern Spuren von Menschen, die sagen wollten: „Ich war hier."

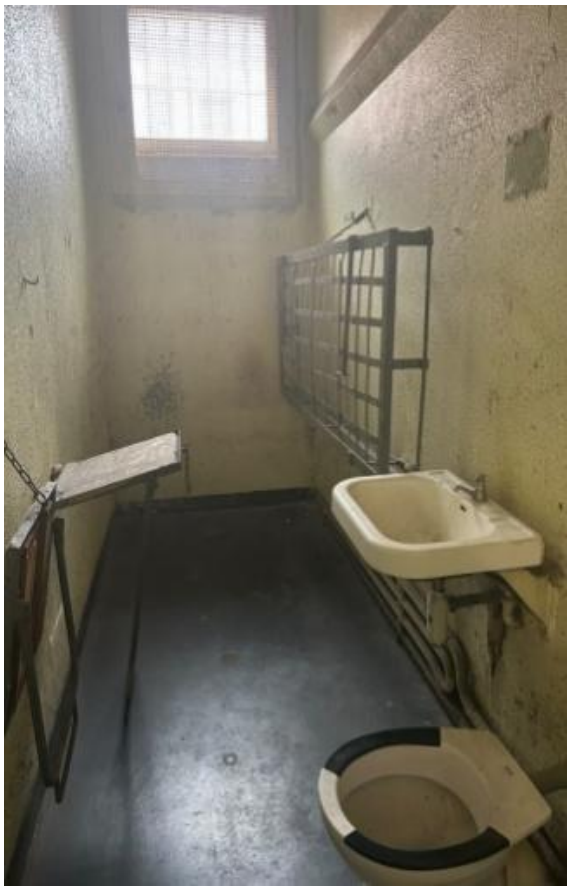
Das Klapperfeld ist deshalb mehr als nur ein altes Gebäude. Es ist ein Ort der Erinnerung. Die kleinen Zellen, die Spuren an den Wänden und die verschiedenen Sprachen erzählen von Menschen, die hier eingesperrt waren. Jede Inschrift kann eine eigene Geschichte enthalten. Manche sind vielleicht persönliche Nachrichten, andere Erinnerungen, Namen oder Zeichen der Hoffnung.

Gerade weil das Gebäude heute wieder ein Ort für junge Menschen ist, entsteht ein besonderer Gegensatz: Früher bedeuteten die Räume Gefangenschaft und Kontrolle, heute stehen sie für Begegnung und Jugend. Die Vergangenheit bleibt dabei sichtbar. Die Wände erinnern daran, dass hinter den Türen nicht einfach nur „Gefangene" waren, sondern Menschen mit eigenen Geschichten, Ängsten und Hoffnungen.

Das Klapperfeld zeigt damit, wie wichtig historische Orte in einer modernen Stadt sein können. Es erinnert an die Geschichte der Polizei und Justiz, an die Verfolgung während der NS-Zeit und an die schwierigen Lebensbedingungen der Menschen, die dort eingesperrt waren. Vor allem die erhaltenen Inschriften geben den ehemaligen Gefangenen bis heute eine Stimme.



Fotos: Klapperfeld (eigene Aufnahmen).





Fotos: Klapperfeld (Quelle: eigene Aufnahmen)

Wenn ein Wort beruhigt: „Sie sind im Gefängnis“ (Klasse 10c)

Eine Reflexion aus dem Deutschunterricht

Nach unserem Besuch im Klapperfeld beschäftigte mich eine Frage besonders: Warum fällt es uns leichter, das Leid eines Menschen hinzunehmen, sobald wir hören, dass dieser Mensch „im Gefängnis“ ist?
Das Wort selbst scheint bereits eine Erklärung mitzuliefern. Wer im Gefängnis sitzt, so die spontane Vorstellung, wird schon etwas getan haben. Es wird einen Grund geben. Ein Gericht, eine Behörde, eine Vorschrift oder irgendeine Form von Recht und Ordnung wird entschieden haben, dass dieser Mensch dort sein muss. Und genau an diesem Punkt kann Sprache beruhigend wirken. Sie schafft Distanz. Aus einem Menschen wird ein „Gefangener“, ein „Häftling“ oder ein „Insasse“. Aus der Frage, was einem Menschen geschieht, wird die Annahme: Das wird schon seine Ordnung haben.
Im Deutschunterricht wollten wir diese scheinbare Selbstverständlichkeit aufbrechen.
Was bedeutet es eigentlich, gefangen zu sein? Gefangenschaft besteht nicht nur aus Mauern, Gittern und verschlossenen Türen. Sie bedeutet, nicht mehr selbst entscheiden zu können, wohin man geht, mit wem man zusammen ist und was als Nächstes geschieht. Ein Mensch verliert einen wesentlichen Teil seiner Selbstbestimmung. Deshalb haben wir darüber gesprochen, ob die Bezeichnung „Gefangener“ unseren Blick auf den Menschen verändert, der hinter diesem Wort steht.
Gerade nach dem Besuch des Klapperfelds war diese Frage wichtig. Während der nationalsozialistischen Herrschaft waren Menschen dort nicht deshalb eingesperrt, weil sie nach den Maßstäben eines Rechtsstaates eine Straftat begangen hatten. Menschen wurden verfolgt und ihrer

Freiheit beraubt, weil sie politische Gegner waren, weil sie jüdisch waren oder weil das nationalsozialistische Regime sie aus anderen Gründen ausgrenzte und verfolgte. Die äußere Form – Polizei, Gefängnis, Verwaltung, Vorschriften – konnte dabei den Anschein einer staatlichen Ordnung erzeugen. Doch staatliches Handeln ist nicht allein deshalb gerecht, weil es sich auf Gesetze, Vorschriften oder Befehle beruft.

Diese Erkenntnis führte uns auch zurück zur Großmarkthalle. Menschen wurden dort gesammelt, registriert und für ihre Deportation zusammengeführt. Dabei wurden aus einzelnen Menschen zunehmend „Transporte", „Gruppen" und „Zahlen". Genau diese Veränderung der Wahrnehmung hatten wir auch in unseren Reflexionsfragen aufgegriffen. Sprache kann Menschen sichtbar machen – sie kann sie aber auch hinter Kategorien verschwinden lassen. Wo der einzelne Mensch sprachlich verschwindet, kann es leichter werden, nicht mehr nach seinem Schicksal zu fragen.

An dieser Stelle verband sich die Exkursion mit unserer Lektüre von Bernhard Schlinks *Der Vorleser*. Wir diskutierten den Satz: „Ich habe nur meine Aufgabe erfüllt." Ist das eine Erklärung oder bereits eine Rechtfertigung? Wann wird aus dem Befolgen einer Ordnung persönliche Schuld? Und macht es für die Verantwortung einen Unterschied, ob Menschen aus Überzeugung, Gleichgültigkeit, Anpassung oder Angst handeln?

Damit führte uns die Beschäftigung mit Sprache schließlich zu einer Frage nach persönlicher Verantwortung. Eine Ordnung nimmt dem Einzelnen nicht die Verantwortung dafür ab, wahrzunehmen, was mit anderen Menschen geschieht. Gerade die Geschichte des Nationalsozialismus zeigt, wie gefährlich es werden kann, wenn Begriffe, Vorschriften und Zuständigkeiten dazu führen, dass der einzelne Mensch aus dem Blick gerät.

Vielleicht war das die wichtigste Verbindung zwischen unserem Deutschunterricht und den historischen Orten, die wir besucht haben: nicht bei den Bezeichnungen stehen zu bleiben. Nicht „Gefangener", „Häftling", „Transport" oder „Zahl" als ausreichende Erklärung zu akzeptieren, sondern nach dem Menschen dahinter zu fragen.

Erinnerung bedeutet deshalb für mich auch, gegenüber einer Sprache aufmerksam zu bleiben, die uns beruhigt, weil sie den Eindruck vermittelt, alles habe seine Ordnung. Die Geschichte des Nationalsozialismus zeigt, dass Verwaltung, Vorschriften und staatliche Institutionen Unrecht nicht verhindern, wenn die Ordnung selbst zum Instrument des Unrechts geworden ist.

Die entscheidende Frage lautet dann nicht nur: „Ist dieser Mensch im Gefängnis?"

Sondern: **„Was geschieht hier mit einem Menschen – und warum?"** (Klasse 10c)

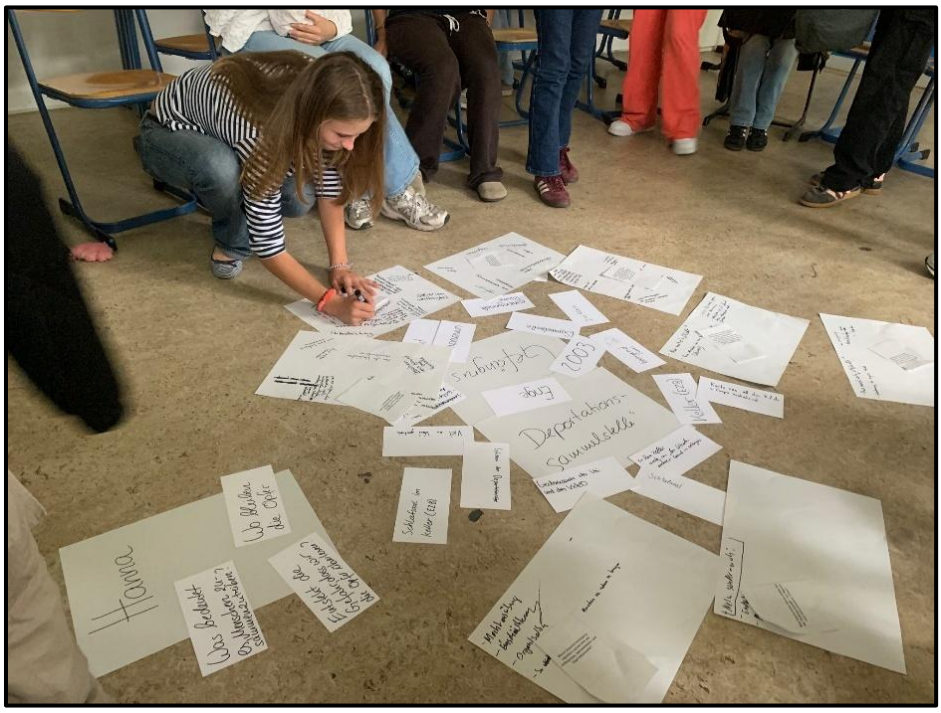


Foto: Deutschunterricht - Reflexion über Sprache (Quelle: eigene Aufnahme)

Was der Beton verdrängen will – der Hochbunker an der Friedberger Anlage (von Laurenz)

Als sich der Hochbunker an der Friedberger Anlage aus den umliegenden Häusern förmlich herausdrängte, war der erste Eindruck nicht Erhabenheit, sondern Fremdheit. Was macht ein solcher Betonklotz in so einem Umfeld? Man erkannte klar, dass er hier nicht reinpasste, sondern dass er aus einem anderen Grund hier erbaut worden war.
An dem Ort, an dem dieser Bunker steht, stand einst die größte Synagoge Frankfurts. Sie wurde 1907 eingeweiht und hatte Platz für bis zu 1.600 Menschen. In der Nacht vom 9. auf den 10. November wurde diese Synagoge von den Nationalsozialisten in Brand gesteckt. Die Ruine wurde abgetragen, und 1942/43 entstand an derselben Stelle der Bunker, der dort heute als Mahnmal immer noch steht. Er entstand im Rahmen des Luftschutz-Führerprogramms, um die deutsche Zivilbevölkerung vor Bombenangriffen der Alliierten zu schützen. Aber ist er womöglich auch dort gebaut worden, um das zu verdrängen, was einst auf dem Grundstück stand?
Die schweren Eisentüren machen einen riesigen psychologischen Eindruck auf mich. Der Raum dahinter ist kühl, obwohl es ein warmer Spätsommertag ist. Die Kälte legt sich auf die Haut und wird für den Besuch auch dort verweilen.
Im Erdgeschoss befindet sich eine Ausstellung über das Ostend und darüber, wie es durch die große Anzahl jüdischer Bewohner geprägt wurde. Fotografien, Dokumente, ein Modell der Synagoge etc. Man sieht ein lebendiges Stadtviertel, in dem das jüdische Leben selbstverständlich war: Geschäfte, Wohlfahrtseinrichtungen, Alltag. Dann die Zerstörung. Die Deportationen. Die Leere danach. All dies wird mithilfe von Zitaten und Zeitzeugenberichten ergänzt, die dich noch mehr nachdenken lassen.
In dem Ausstellungsraum im oberen Stockwerk geht es mit der Ausstellung „Einige waren Nachbarn“ weiter: die Pogromnacht, das Schicksal jüdischer Musiker, die zwischen 1933 und 1945 vertrieben oder ermordet wurden, die Geschichte der Displaced Persons, die nach 1945 aus dem Lager Föhrenwald nach Frankfurt kamen. Die Ausstellung fragt nach den Entscheidungen einzelner Menschen – wer schaute weg, wer half? Eine zweite Ausstellung mit dem Titel „Verbrannte Orte“ zeigt die Bücherverbrennungen der Nationalsozialisten.
Diese zwei Ausstellungen sind mir besonders im Kopf geblieben. Ich bin langsam durch die Räume gegangen. Ich habe lange vor einzelnen Fotos gestanden. Ich habe die dicken Betonwände berührt und mir vorgestellt, wie hier während der Bombenangriffe Menschen zusammengedrängt saßen und dieses Grundstück Teil einer so schrecklichen Zweckentfremdung wurde, schrecklicher als an anderen historischen Orten, an denen ich schon war.
Als ich durch die Räume, vorbei an Berichten und Fotos, ging, machte sich durch die schon beschriebene Kälte und das Gefühl der Einengung durch die dicken Wände ein dumpfes Unbehagen in mir breit.
Dann kam die Wut. Die Wut darüber, was diesem Ort durch die Zweckentfremdung zuteilwurde und was diese Betonmassen hier uns vergessen lassen wollten und immer noch wollen. Die Wut darüber, dass dieser „Schutzbau“ auf den Fundamenten eines Gotteshauses steht, als würde man die Gewalt und Zerstörung noch architektonisch besiegeln.

Danach kam die Trauer. Trauer um die Vielfalt, die verloren ging. Um die Menschen, deren Namen man in der Ausstellung sieht, und die Gesichter, die uns nicht ähnlicher sein könnten.
Und dann machte sich das Gefühl der Verantwortung in mir breit. Nicht, weil ich persönlich Schuld trage, sondern weil so etwas nie wieder passieren darf. Dieser Ort hat mich nicht gehen lassen mit dem Satz „Das war früher“, sondern er fragt: Was machst du nun mit dem Wissen über diesen Beton?
Ich habe mitgenommen, dass Erinnerung keine Pflichtübung ist, sondern eine Haltung. Dass Orte wie dieser einen guten Grund haben, so unangenehm zu sein. Dass Beton und Geschichte an diesem Ort miteinander verwachsen sind. Ich habe mitgenommen, wie wichtig es ist, hinzuschauen, wenn der Zusammenhalt brüchig wird.
Die Ausstellung „Einige waren Nachbarn“ bleibt mir besonders im Gedächtnis. Denn hier stehen nicht nur die SA-Schläger und unmittelbaren Täter im Fokus, sondern auch die Bürger und Mitmenschen. Das war für mich eine komplett neue Perspektive, auf diese Zeit zu schauen. Denn auch die Menschen, die nebenan wohnten, spielten eine Rolle. Das macht die Geschichte nah, fast schon unangenehm nah.
Seit dem Besuch spreche ich darüber – mit meinen Eltern, Klassenkameraden und Freunden. Ich erzähle von der Kälte des Bunkers, von dem Foto der brennenden Synagoge, von den Fotos allgemein aus der Zeit. Ich nehme das, was ich gesehen und gefühlt habe, mit, um mich gegen aktuelle Formen von Hass, Ausgrenzung und Antisemitismus einzusetzen und wachsam zu bleiben.
Geschichte wiederholt sich selten eins zu eins. Aber Muster schon. Vor allem aber versuche ich, selbst hinzuschauen und hinzuhören – im Alltag, in der Nachbarschaft, in den Medien. Der Bunker hat mir gezeigt, dass Wegschauen eine Entscheidung ist und Hinschauen eine andere.
Als ich den Bunker verließ, schien draußen die Sonne. Die Friedberger Anlage lag ruhig da. Den Betonblock habe ich hinter mir gelassen. Aber er ist nicht verschwunden. Er sitzt noch tief in mir.
Und das ist gut so: Manche Orte sollen einen nicht loslassen.



Foto: Hochbunker Friedberger Anlage. Erinnerungsort an der Stelle der 1938 zerstörten Ostend-Synagoge (Quelle: eigene Aufnahme).

Impressum

HINSEHEN – Ein Erinnerungsbuch der Klasse 10c
Abraham-Pokal 2026
Musterschule Frankfurt am Main
Oberweg 5–9, 60318 Frankfurt am Main

Entstanden im fächerübergreifenden Unterrichtsprojekt der Fächer Geschichte und Deutsch im Schuljahr 2026/27.

Projektleitung und Redaktion:
Andreas Kranke

Texte, Fotografien und Gestaltung:
Schülerinnen und Schüler der Klasse 10c sowie Andreas Kranke
In Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Frankfurt am Main e. V.

Frontbild:
Zitat von Ernst Lothar Oswald (1942) an der Erinnerungsstätte an der Frankfurter Großmarkthalle. Ernst Lothar Oswald war Schüler der Musterschule und wurde Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung (Foto: Lotta).

Rückseite:
Gefangenenzeichnung, ehemaliges Polizeigefängnis Klapperfeld in Frankfurt am Main, während der NS-Zeit von der Gestapo als Haftort genutzt und später unter anderem als Abschiebegewahrsam bis 2003 in Nutzung (Foto: Maria).

Bildnachweis:
Soweit nicht anders angegeben, eigene Aufnahmen der Klasse 10c.
Weitere verwendete Abbildungen:
-Frankfurter Großmarkthalle: Karl Weiß, Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main, ISG FFM S7A1998 Nr. 14.155.
-I.G.-Farben-Gebäude, Campus Westend: Daderot, 2012, Wikimedia Commons, CC0/Public Domain.
-KZ Auschwitz III-Monowitz (Buna), Luftaufnahme, 14. Januar 1945: U.S. National Archives and Records Administration (NARA), NAID 305913, Public Domain.
-Norbert-Wollheim-Memorial: Frank Behnsen, 2012, Wikimedia Commons, CC BY-SA 3.0.
-Zyklon-B-Etiketten aus Dachau, 1946: United States Holocaust Memorial Museum, courtesy of National Archives, Photograph #03563, Public Domain.

Frankfurt am Main, September 2026


ZUSAMMEN
HALT